Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 7. August 1901. No. 32.

Aus Mennonitischen Kreisen

Von Odessa bis Vladivostok.

Von K. J. Eck.

Ein wichtiges Ereignis in meinem Leben war die Reise nach Ostasien im Jahre 1897. Trotzdem ich keinen Reisegefährten bekam und viele meiner Freunde abrieten und mein Vornehmen für zwecklos erklärten, gab es doch Leute, die mir Mut zusprachen und mich beauftragten, Erkundigungen über das ferne Land einzuziehen. Mit vielen Glückwünschen, aber ohne begründete Hoffnung des Gelingens, trat ich die große Reise an. Am 17. September 1897 verließ ich Alexanderwohl und am 19. Sept. begleitete mich Freund Franz Klaassen bis zum Seehafen in Berdjansk, wo ich ein Schiff bestieg und nach Odessa fuhr. Das Fahrbillet von Odessa bis Vladivostok kostete Rbl. 125, Kost miteingerechnet. Nachdem ich meinen Reisepaß erhalten, bestieg ich am 5. Okt. den großartigen Dampfer der freiwilligen Flotte „Vladimer". Noch lange hörten wir das Weinen der Zurückgebliebenen am Ufer, doch mit der Zeit verloren wir Odessa aus den Augen und wir nahmen im Geist Abschied von Europa. Am 7. Oktober fuhren wir in den Bosporus und unser Schiff warf gerade vor dem Palaste des türkischen Sultans gegenüber seine Anker aus. Märchenhaft schön ist das goldene Horn, die Bucht von Konstantinopel und das Leben und Treiben der Orientalen macht einen wunderbaren Eindruck auf einen Menschen, der erst vor zwei Tagen eine Stadt wie Odessa verlassen hat. Noch am selbigen Tage verließen wir Konstantinopel, und als die Sonne blutrot im Westen unterging, waren wir schon im Marmor Meer. Die Berge und Thäler am Ufer dieses Meeres kamen mir in Beleuchtung bei untergehender Sonne wunderbar schön vor. Des andern Tages passierten wir in den Dardanellen eine Abteilung der türkischen Kriegsflotte. Die Fahrt durch das Mittelländische Meer, an vielen kleinen und größern Inseln vorbei, ging still und ruhig von statten. Am 11. Oktober stand ich auf dem hohen Verdecke unseres guten Schiffes „Vladimer" und sah grade vor uns die Stadt Port Said, palmenumkränzt und viele Schiffe im Hafen dieser Stadt, von deren Masten die Wimpel und Flaggen aller Länder der Erde lustig flatterten. Hier war ein buntes Leben und Treiben; ganze Züge von Eseln, welche als Schutz gegen Ungeziefer und vielleicht auch gegen Sonnenstrahlen, mit Palmblättern behängt waren; Palmenhaine, in deren Schatten müde Menschen und Tiere der Ruhe pflegten; mit kreischender Stimme obstfeilbietende Araber, welche alle ihre Ware als aus Jeruschalima stammend anpriesen, versetzten mich unwillkürlich in das heilige Land, welches sich ja auch so ganz in der Nähe von Port Said befindet. Im Hafen von Port Said hatte man noch Gelegenheit, die Schwimmkunst der arabischen Jugend zu bewundern. Besonders geschickt sind diese Jungen im Tauchen nach Silbermünzen, welche ihnen von den großen Dampfern zugeworfen werden.

Am 11. Oktober, 3 Uhr nachmittags, fuhren wir in den Suez-Kanal hinein. Unsere Matrosen hatten sich nämlich aus Rußland einen guten Vorrat Tabak (Machorka) mitgenommen und warfen ab und zu ein Päckchen davon über Bord, welches sich die uns verfolgenden Araber mit halsbrechender Eile schier aus der Mitte des Kanals schwimmend herausfischten. Als es nach Sonnenuntergang zurückblieben, fiel uns die große Sandebene, dahinziehende Karawanen, mitunter auch Palmengebüsch auf. Obzwar die Umgebung des Kanales keine großen Merkwürdigkeiten aufzuweisen hat, ist man sich doch der Thatsache bewußt, daß man in historischer Gegend ist und daß man zur rechten Hand Aegypten und zur linken Hand Arabien und Palästina hat, und schließlich, daß man auf einer künstlichen Wasserstraße sich befindet, welche Afrika und Asien von einander scheidet, den Weg nach Indien aber um das Vierfache verkürzt. Wenn man die öde Gegend betrachtet, und wenn man die armen Aegypter mit verdeckten Gesichtern am Meer beten sieht, so kommen einem die Worte des Propheten Jeremiah unwillkürlich in den Sinn: „Ist denn keine Salbe in Gilead oder ist kein Arzt nicht da? warum ist denn die Tochter meines Volks nicht geheilet?" Als der rechte Arzt vor 1900 Jahren kam, bedurften die meisten dieses Arztes nicht. Recht schade war es mir, daß ich nicht einen Abstecher nach Jerusalem machen konnte, denn ich glaube, eine Orientreise muß der Wunsch jedes Christen sein. Wer ein offenes Auge hat für Land und Leute und deren Sitten, wird die Bibel besser verstehen können. Letzterer Gedanke kam mir besonders, als ich einige Araber sah, welche sich am Strande auf einem Kohlenfeuer Fische brieten. Am 13. Oktober kam unser Dampfer bei Suez an. In der Nacht vorher waren wir an eine Sandbank aufgelaufen, denn der Tiefgang unseres Schiffes betrug 24 Fuß. Der Kanal ist zwar fertig, doch treibt der Wind von beiden Seiten beständig solche Massen losen Sandes hinein, daß die Baggermaschine beständig an der Arbeit sein muß. In Suez durften wir nicht aussteigen, aber bald war unser Schiff gedrängt voll von Schacherern. Der eine bot dies, der andere etwas anderes feil und ein alter Aegypter celebrierte sich in allerlei Taschenspielerkünsten. So ließ er unter anderem fast in einem Augenblick vor unsern Augen ein Bäumchen hervorwachsen. Nach zweieinhalbstündiger Rast fuhren wir ins Rote Meer hinein. Das hohe, steile afrikanische Ufer glitzerte vor Hitze und bald wurde die Leinwand übers Verdeck gezogen und die Badeanstalt eingerichtet. Am andern Tage konnten wir das afrikanische Ufer nicht mehr sehen, auch links spähten wir vergebens mit unsern Fernsehern nach den Bergen von Sinai. Die Hitze wurde immer drückender, doch wir Reisenden machten es uns bequem, indem wir einen großen Teil des Tages in der Badeanstalt zubrachten. Aber auch dort wünschten wir uns bald kühleres Meerwasser. Solch ein Wasserbad von Suez bis Singapore kann ich irgend einem Leidenden empfehlen. Da unser Kapitän in Suez eine Depesche erhielt, den verunglückten Dampfer „Kostroma" aufzusuchen, kreuzten wir 12 Stunden auf dem Roten Meere, bis das Schiff endlich am afrikanischen Ufer entdeckt wurde. Während ein Dampfboot zur Untersuchung abgefertigt wurde, fingen die russischen Offiziere einen Haifisch von etwa sieben Fuß Länge. Bald darauf kam der Dampfer „Petersburg", welcher den Dampfer „Kostroma" den nächsten Tag im Sand vom Ufer ziehen sollte.

Am 20. Okt. kamen wir bei Aden in Arabien an. Die Stadt Aden liegt am Fuße eines Gebirges und die Straßen sind eng und steil. Als wir uns in den Straßen Adens müde gelaufen, brachte uns unser Führer in ein arabisches Kaffee-Haus, wo wir uns aus Neugierde eine Tasse Kaffee vorsetzen ließen. Ich konnte jedoch das starke, süßliche Gebräu nicht trinken und besah mir unterdessen die Küche, wo ein nackter Araber an einem Herd stand und mehrere Kaffeetöpfe, welche an einer glimmenden Wurzel standen, beobachtete. So schmutzig der Koch aussah, so sah auch das Getränk aus. Am 21. Okt. verließ unser Schiff Aden und steuerte der Insel Ceylon zu. Nach achttägiger prächtiger Seereise blieb unser Dampfer am 28. Oktober, abends, vor Colombo auf Ceylon stehen. Noch am selbigen Abend entlud sich ein großes Gewitterwolke über diesen Teil der Insel, und ein Donner nach dem andern rollte durch die Wälder Indiens. Es regnete aber nicht lange und bald leuchteten die Sternlein vom klaren Himmel. Am nächsten Morgen ruderten mich zwei Ceyloner ans Ufer. Der Aufenthalt auf Ceylon war für mich ein sehr genußreicher, denn die südliche Vegetation entfaltet sich hier auf das herrlichste. Der Gedanke stieg in mir auf, daß ich hier wohl wohnen bleiben möchte. Als ich wieder vom Ufer zum Schiff fuhr, erlaubten die beiden Ceyloner sich den Spaß mit mir, daß ich ihnen den doppelten Preis bezahlen mußte. Als wir eine Strecke auf dem Meere waren, forderten sie die Zahlung. Meine Versuche selbst zu rudern, waren umsonst, und so mußte ich ihrer Zeichensprache, die ich vorgab nicht zu verstehen, schließlich gerecht werden und noch einmal blechen.

Am 29. Oktober verließen wir Colombo. Noch geraume Zeit ergötzte uns der Anblick der lieblichen Insel Ceylon mit den prachtvollen Kokospalmen, von welchen einige stolz gen Himmel ragten, während sich andere demütig vor uns zu verneigen schienen. Unsere Hoffnung, auch die Insel Sumatra in Sicht zu bekommen, wurde getäuscht, denn unser Schiff mußte im Nothafen Polo Pinang auf der Halbinsel Malacca einlaufen, um Kohlen einzunehmen. Auch Polo Pinang kam mir, dem Bauern aus der südrussischen Steppe, überwältigend schön vor mit seiner üppigen und farbenreichen Vegetation. Von besonderem Interesse bei Polo Pinang find der großartige Wasserfall und der botanische Garten. Am 5. November machten wir durch Alleen von Zucker- und Bambusrohr einen Spaziergang zum Wasserfall. Nur ich und mein Odessaer Reisegefährte erklommen den hohen Berg, auf welchem der gewaltige Strom unter mächtigen Steinen hervorrollt, und dann mit donnerähnlichem Brausen 20 Fuß senkrecht in die Tiefe stürzt. Ein Teil des den Abhang hinabeilenden Wassers wird zur Bewässerung des Gartens benutzt. Von dem hohen Berge schaute ich über die Wälder Indiens und über tiefe grüne Thäler, wo die Malaien Herden von Büffeln und Ziegen weiden. Wenn man dieses wunderschöne Land in seiner Pracht sieht, dann fällt es einem schwer auf die Seele, warum dessen Bewohner zum größten Teil noch immer in der Nacht des Heidentums leben müssen. Am 8. November kamen wir nach Singapore, wo wir dem Dampfer der freiwilligen Flotte „Jekaterinoslaw" begegneten. Wir befanden uns nun etwa drei Grad nördlich vom Equator, was übrigens auch, nachdem es geregnet hatte, an der schweren stickenden Luft und an der Tag und Nacht Gleiche zu vernehmen war. Bald saßen ich und einer meiner Reisegefährten in einer Handkutsche, und nachdem ein kräftiger Malaye seine lange Haarflechte sich um den Kopf gedreht, und seine 40 Cts. in seinem Lendentuch verborgen hatte, ergriff er die Deichselstangen und galoppierte mit uns dem Parke zu. Gerne hätte ich die prächtigen Pflanzen zu beiden Seiten des Weges etwas besser in Augenschein genommen, aber unser zweibeiniges Pferd schien das englische Sprichwort: „Zeit ist Geld," auch schon zu kennen, denn er hielt nur einmal an einem klaren Bächlein auf einige Minuten an, um zu trinken und, um sich den Schweiß von Rücken und Waden abzuwischen. Auf solch einem Zweiräder fährt sich's bedeutend besser als auf irgend einer Troschke in Odessa oder sonstwo. Von besonderem Interesse in diesem großen Garten war uns die Sammlung der Tiere der Halbinsel Malacca. Wir sahen hier die Vögel, so wie die Raubtiere vom kleinsten bis zum größten, wie auch Schlangen und Affen. Nachdem wir alles gehörig besichtigt hatten, kehrten wir auf unser Schiff zurück und bald konnten wir von Singapore nur noch das Universitätsso wie ein paar Staatsgebäude sehen.

Soweit war unsere Reise von dem denkbar besten Wetter begünstigt gewesen, und bei manchem Reisenden, so wie auch bei mir, wollte sich der Gedanke einschleichen, daß ein ganz kleines Abenteuer zur Abwechselung vielleicht ganz gut mitzunehmen sei. Solch thörichter Wunsch sollte bald erfüllt werden. Am 11. November, morgens, verdunkelte sich der Himmel und ein Wind setzte ein, welcher bis zum 14. November an Stärke stets zunahm und uns gerade entgegenblies. Anfänglich schlug er ab und zu eine kurze Welle auf das Vorderdeck; als der Sturm aber immer ärger wurde und sich schließlich auch die „Untersten Oerter" bewegten, da schlugen die Wogen bald von allen Seiten auf das Verdeck und warfen alles nieder, was nicht auf sehr festem Fuße stand. Unser großer Dampfer schwankte, wie preisgegeben auf tosender Flut. Das unendliche Meer raste und spritzte den weißen Gischt den Wolken entgegen. Plötzlich stürzte ein Rettungsboot von einer hohen Welle getroffen aufs Deck, wo es zerschellte und das Verdeck einen Bruch erhielt. Die meisten der Reisenden wurden seekrank und lagen im Erbrechen und Winseln auf ihren Schlafbänken. Ich blieb vor dieser schrecklichen, wenn auch nicht gefährlichen Krankheit bewahrt. Als am 14. November der Wind sich zu legen schien, ging mein Warschauer Gefährte, Herr Wollberg und ich aufs Achterdeck, um frische Luft zu schnappen. Plötzlich rauschte eine Sturzwelle über das Schiff, warf mich zu Boden und schleuderte meinen Freund Wollberg gegen die Brüstung, wo er blutend liegen blieb. Wenn wir beide auch mit einem tüchtigen Schrecken davonkamen, so mußten wir es uns doch sagen, daß wir in großer Gefahr geschwebt und uns nur die Allmacht Gottes vor einem jähen Tode bewahrt hatte. Der ungünstigen Witterung halber kamen wir nicht nach Shanghai, sondern nach Hong Kong an der Südseite Chinas. Hong Kong liegt terrassenförmig am Berge und ist sozusagen eine englische Stadt zu nennen.

Am 28. November hielten wir vor der großen Hafenstadt Nagasaki in Japan. Gar peinlich berührte es mich, hier zu sehen, wie Japanesenfrauen mit ihren kleinen Kindern auf dem Rücken Kohlen aus einer Barke in die andere schaufelten. Aus dem bunten Kindersacke guckten die Kleinen mit ihren schiefliegenden Augen und unterbrachen die Arbeit der fleißigen Mütter durch ein klägliches Weinen, worauf sie jedesmal jäh ausgefackt und an die Mutterbrust gelegt wurden. Obgleich Japan in politischer Hinsicht seinen Nachbar-Völkern weit voraus ist, so wird es doch von seinen asiatischen Sitten und Gebräuchen nicht so bald zu bekehren sein. Handel und Gewerbe entwickeln sich sehr rasch in diesem Lande, begünstigt durch ein prachtvolles Klima und einem unermüdlichen Fleiße der Bewohner. Hier hört man schon hin und wieder russisch sprechen.

Am 2. Dezember erreichten wir unser Reiseziel Vladivostok. Nach 59tägiger Seereise verließ ich hier das gute Schiff „Vladimor." Es war mir schier zu einer zweiten Heimat geworden, hatte es uns doch sicher die vielen Tausenden von Meilen von Odessa bis hierher glücklich befördert. In Vladivostok zeigte das Thermometer am 4. Dezember acht Grad Frost Reaumur und die Bucht fing an zuzufrieren. Noch nie in meinem Leben hatte ich eine buntere Mischung von Völkern der Erde gesehen als in Vladivostok.

Am 6. Dezember fuhr ich 100 Werst per Eisenbahn nach der Stadt Nikolsk. Dort nahm ich Winterquartier und richtete mich heimisch ein. Hier konnte man schon mit Leuten über Ackerbau und Viehzucht sprechen. Noch am selbigen Winter schloß ich einen Vertrag mit der telegraphischen Abteilung und im Frühjahr reiste ich mit einer Gesellschaft in die Mandschurei, wo ich an der Transkontinentel-Eisenbahn arbeitete. Im Juli 1899 unternahm ich eine Reise auf den Flüssen Soongaro und Amur durch Ostsibirien und weiter zu Land und zu Wasser nach Westsibirien nach Ostrußland.

Eine spezielle Beschreibung des Amurgebietes soll, so Gott will, in der nächsten Nummer der „Rundschau" folgen.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Lehigh, den 29. Juli 1901. Werter Editor und Leser! Weil wir gerade jetzt nicht auf dem Felde arbeiten können, ergreife ich zur Feder. Es scheint, als wird sich das Wetter jetzt mal ändern, denn auf verschiedenen Plätzen hat es schon geregnet, auch wir hoffen darauf. Wir hatten hier diesen Sommer eine furchtbare Hitze, schon bei zwei Monaten fast immer über 100 Grad F. (bis 108 im Schatten); aber von Sonnenstichen oder Todesfällen von der Hitze

hört man nichts. Fred May wurde von einer Dreschmaschine über den Leib gefahren, scheint aber auf dem Wege der Besserung zu sein.

Der Tod hat hier in der Ernte auch seine Opfer gefordert. Vater Franz Gröning sen., fiel unglücklicherweise so, daß er den nächsten Tag starb. Er brachte sein Alter auf 67 Jahre, und soll in froher Hoffnung von hier abgeschieden sein. Er wurde bei Gnadenau auf dem Friedhof beerdigt.

Daniel Pauls wurden mit einem Söhnlein beschenkt, welches aber nach zwei Wochen starb.

Es waren von hier viele nach El-Reno, O. T., gefahren, um sich dort einschreiben zu lassen für ein Viertel Land. Wem jetzt das Glück zufällt, bekommt einen.

Die Ernte ist vorüber und die Drescher sind schon einen Monat fleißig an der Arbeit und dreschen bis 1300 Bushel Weizen den Tag, welches ein schönes Sümmchen macht, denn sie nehmen 6½ Cents fürs Bushel, wenn auf eigene Kost, und der Farmer braucht nur den Weizen wegschaffen. Es wird hier von 15—31 Bu. zum Acre gedroschen, und der Weizen wiegt 62—64 lb., habe auch schon gehört von 67 lb. Wir haben von 114 Acres 2200 Bu. gedroschen. wovon wir den Drittel abgeben müssen. Hafer hat es 25 Bu. zum Acre gegeben. Vom spät gesäeten Hafer ist nicht viel geworden. Das Korn ist von der Hitze vertrocknet, daß es kein Korn giebt, das Futter wird knapp sein, denn Heu giebt es auch nicht. Auch das Zuckerrohr ist fast ganz vertrocknet. Schwager P. J. Epp gedenkt uns hier bald zu verlassen, und will auf seine Heimstätte bei Schattuck, O. T., ziehen.

Mein Br. John Janzen ist fleißig am Dreschen, denn er hat sich auch eine neue Maschine gekauft.

Vater Peter Epp, bei Hillsboro möchte gerne von seinen beiden Schwestern in Rußland ein Lebenszeichen haben, die eine Schwester hatte einen John Sawatzky auf dem Fürstenlande, die andere hatte einen Kor. Kasper und war auf Schlachting wohnhaft. Auch möchte er Nachricht haben von seinem Schwager David Klaassen, welcher seine Schwester Katharina hatte.

Der Vater ist schon mitunter leidend, sonst arbeitet er noch sehr; sie haben noch einen Sohn und eine Tochter zu Hause. Kor. und Abr. wohnen in Oklahoma, und es geht ihnen dort sehr gut. Unsere Kinder waren gestern bei den Eltern. Sie waren gesund.

Ihre Adresse ist: Peter Epp, Hillsboro, Marion Co., Kansas, Nordamerika.

Auch wir lassen alle Freunde hiemit sehr grüßen.

C. J. u. Magaretha Janzen.

Nebraska.

Jansen, den 30. Juli 1901. Nach langer anhaltender Dürre (seit dem 4. Juli) hatten wir gestern einen durchdringenden Regen, freilich unser schönes Korn hat schon sehr gelitten, wird aber doch ein bißchen zu Futter geben — manche Hoffnung ist mit der Dürre auch verdorrt, und man sieht immer wieder die Thorheit ein, die der Mensch in seinen Plänen macht.

Weil „Onkel Samuel" ein so verlockendes Anerbieten machte und die Rock Island-Bahn dasselbe noch dekorierte, so gingen die Leute ja bei Tausenden nach dem zu eröffnenden gelobten Lande der Indianer in Oklahoma, um sich dort messen, wiegen und beschreiben zu lassen und dann auf gut Glück zu hoffen. Auch wir blieben nicht frei und gingen mit der Ueberzeugung hin: „Gott kann geben, was unser Herz wünschet!"

Am 23. fuhren wir um 12 Uhr nachts mit dem 2. Zug ab, und man wurde bald gewahr, man war nicht allein auf dem Wege zum Glück. — Bei Peabody und sonderlich Wichita kamen die Leute mit, was man Erfrischungen nennen sollte, an den Zug heran. Alt und jung, weiß und schwarz, alles schrie und bot Pie, Kuchen, Limonade, Thee, Kaffee etc. etc. feil und man wurde lebhaft an den russischen Jahrmarkt, mit den alten und jungen „Kuppelweibern" erinnert.—Und manches billige, ungesunde und dem l. Magen so schädliche Essen und Trinken wurde in Hast verschlungen, doch in vielen Fällen hat sich das Ding geweigert, verdaut zu werden, und zeitgemäß sich widersetzt und mehr oder weniger Aufruhr und große Unannehmlichkeiten verursacht. Man sagte uns dort, daß 3 (sage drei) Waggone-Ladungen Bier per Tag getrunken (?) wurden! — (Wo war Carrie?—Ed.)

Wir sahen, daß die Leute alles in Anspruch nahmen, Ochsen-Cars, dichte Box-Cars etc. waren voll von „Landbewerbern."

Anstatt um 12 Uhr mittags, kamen wir um ½10 Uhr abends in El Reno an, fanden Bettraum und morgens ging's ans registrieren.

An jeder Straßenecke saßen Notarisse und riefen um die Wette: "This is the place where you get your papers made out!" — (Hier könnt ihr eure Papiere ausgefertigt bekommen!)

Nachdem wir alle Fragen affirmiert hatten und den üblichen Quarter bezahlt, gingen wir zu einem Schulhaus, wo wir uns für 10 Cents je eine Nummer kauften. Um ½8 Uhr wurden die Thüren geöffnet und man wurde genau nach der No. am Hut durch einen engen Gang zur Thüre formell vor den Beamten geschoben und waren im Nu auch schon mit einem Papier versehen, zur Hinterthür hinaus spendiert. — (Per Schub?—Ed.)

Die ganze Stadt wimmelte von Leuten aus allen Ständen und Gegenden. Um ½5 gingen wir zum Depot und ließen unsere Billette in Ordnung bringen. Als man sich durch den angesammelten Menschenknäuel durchgeellbogt hatte, wollten wir einsteigen, standen aber zurück und warnten auch unsern Schwager, der sich aber durchschaffte, und folgedessen seine Taschen von Billet und Geld leer fand. Solche Plünderer haben doch wohl sehr glatte Hände. Möchte es jedem eine Warnung sein, im Gedränge die größte Vorsicht zu gebrauchen, denn: „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit."

Morgens waren wir statt in Jansen in McFarland und mußten da bis Nachmittag warten. Hatten da noch Gelegenheit eine Mrs. Nation No. 2 anzuhören; doch war sie entschieden gegen den Gebrauch des üblichen "Hatchets", hat aber Betrunkenen, Ungläubigen und solchen, die alles ins Lächerliche ziehen wollen, derb die Wahrheit gesagt und wohl wie Paulus, ihnen das Maul gestopft! —

Um 3 Uhr waren wir daheim. Gestern, Sonntag, war Hochzeit bei N. B. Friesens. Ihre einzige Tochter Liese mit Heinrich Wall, Sohn des Pred. Js. Wall. (Besten Glückwunsch.—Ed.) Br. J. H. Thiesen machte den Anfang mit Gesang und Gebet und sprach im feierlichen Ernst über den schönen Spruch: „Gieb mir mein Sohn dein Herz." Dann sprach Br. Wall über den schönen Text: „Ich bin das Licht der Welt" und erklärte die Pflichten und Regeln eines christlichen Ehelebens, verband sie, und erteilte ihnen, während sie knieten, den Segen. —Ein Regen hatte abends vorher den Staub gelegt und es war draußen unter gemachtem Schatten recht feierlich und schön.

Dann wurde die Versammlung mit einem Hochzeitsmahl bedient, dabei kommt ja dann manchmal zum Vorschein, was in dem Menschen ist.

Heute hat David Buller mit Daisy Gille Hochzeit. Für diesmal genug.

M. B. Fast.

Georgia.

Pinia, Dooley Co., 30. Juli 1901. Werter Editor der „Rundschau"! Wenn es dem Editor und den vielen Lesern lieb sein möchte, würde ich gerne mal wieder aus dieser für uns noch neuen Gegend etwas berichten. Wir lesen und hören so viel von der außergewöhnlichen Hitze, in den mittleren westlichen Staaten, daß dieselbe für viele fatal wird. Ueber solches haben wir bis dahin noch nicht zu klagen. Obzwar wir auch etliche Male, doch nicht oft, das Quecksilber auf 100 gesehen, so haben wir fast ohne Ausnahme eine kühle Seebrise, die es uns sehr angenehm macht, selbst bei 100 Grad Fahrenheit. Man sagt hier allgemein, es sei ein ausnahmsweise heißer Sommer dieses Jahr. Für uns, die wir aus dem Westen kommen, scheint es sehr erträglich zu sein. Hatten eine Zeitlang zurück etwas trocken, aber schon seit etlichen Wochen genügend Regen, um unsere Ernte eine sehr gute zu nennen. Dem Herrn sei Dank dafür.

Da ich im vorigen Bericht bemerkte, daß der Boden ziemlich sandig sei, und ich an frischem Wachstum zweifelte, so freue ich mich umsomehr, da ich sehe, daß der Boden, wenn nur ein wenig mitgeholfen, Korn bis zu 12 Fuß hoch auftreibt, und ein paar recht große Aehren fast an jedem Stocke hängen, was wir in Minnesota fast gar nicht gesehen. Soviel habe ich bis jetzt schon gesehen, daß der Boden, wenn in deutscher Weise bearbeitet, hier zu sehr viel fähig ist, das heißt mit dem unterstützenden Klima, dessen wir fast ausnahmslos uns erfreuen dürfen.

Die größten Widerwärtigkeiten, die einem Prairie-Farmer entgegentreten, sind die Stumpfen im Lande, welche ein Waldbewohner kaum sieht. Es geht sehr gut, eine wohlzahlende Ernte zu ziehen zwischen den Stumpfen. Hier sind noch sehr viele Gelegenheiten, wohlfeile Heimaten zu gründen, doch zugleich sieht man auch, daß vieler Augen auf den wohlwerten Süden des Landes gerichtet sind, und würden wir uns natürlich freuen, wenn noch recht viele von unsern Brüdern diese Gelegenheit ausnutzen möchten und herkommen, um sich in einem (wiedergesagt) wohlwerten Lande und Klima eine Heimat zu sichern, wo man seinen Unterhalt als Farmer sehr gemütlich machen kann.

Hoffe, uns wird noch Gelegenheit geboten, mit einigen, die ihre Lage verbessern möchten, diesen Sommer Hände zu schütteln. Gruß an Editor und Leser der werten „Rundschau", von eurem geringen,

D. J. Hiebert.

Iowa.

In Stiles, Davis Co., Iowa, starb an Altersschwäche, am 18. Juni, P. Gingerich, im Alter von 97 Jahren 5 Monaten und 23 Tagen. Vier Söhne und eine Tochter trauern um ihn. Zwei Töchter gingen ihm voran in die Ewigkeit. Er hinterläßt auch 46 Enkel und 47 Urenkel. Er war zu Bergamie, in Cassel-Hessen, jetzt zum preußischen Reich gehörend, am 26. Dezember 1803 geboren. Ungefähr ums Jahr 1820 schloß er sich der Mennonitengemeinde an und blieb ihr treu bis ans Ende. Im Jahr 1829 trat er in den Ehestand mit Helena Müller. In demselben Jahr kamen sie nach Amerika und verblieben ein Jahr in Pennsylvanien, siedelten sich dann in Ontario, Canada, an, und verblieben dort bis im Jahre 1873, da sie nach Iowa kamen. Sein Weib ging ihm 17 Jahr zurück voran. Br. Gingerich hatte schon viele Jahre ein sehr großes Verlangen, abzuscheiden. Er konnte die letzten Jahre nicht mehr lesen und auch nicht mehr hören.

Oklahoma.

Cordell, den 29. Juli 1901. Liebe „Rundschau"! Muß gleich wieder einen Bericht einschicken. Seit den 20. Juli hatten wir zwei große Regen, daß die Niederungen voll Wasser waren. Es wird jetzt viel Baumwolle geben und auch noch schön Kaffirkorn. Das Weh von der Trockenheit ist bald wieder ausgewachsen. Das Wetter ist schön und kühl. Die Farmer sind am Pflügen. Das spätgepflanzte Korn wird noch eine halbe Ernte geben.

Gruß an die Leser der „Rundschau".

Joseph Müller.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 29. Juli 1901. Werte Leser der „Rundschau"! Von hier kann ich berichten, daß die Heuernte im Schwange, und der Ertrag ein sehr guter ist. Auch das Getreide sieht sehr schön aus. Die Ernte wird auch wohl in wenigen Wochen beginnen, wenn das Wetter günstig ist. Weiter kann ich berichten, daß Herr John F. Toews seine Mühle hierselbst abbricht, um dieselbe nahe Loretta wieder aufzustellen. Wahrscheinlich war ihm hier die Kundschaft zu flau. Wünschen ihm aber desto mehr Freunde und Kundschaft in seiner neuen Heimat. K. W. Reimer hat seine Käsefabrik in Hochfeld an Esau Bros. verkauft.

Ein Rundschauleser.

Saskatchewan.

Rosthern, den 22. Juli 1901. Werte „Rundschau"! Berichte hiermit meinem Vetter Jakob Kanke, daß ich seinen Brief gelesen habe und mich von Herzen freue, daß er auch nach Amerika kommen will. Bitte um recht viel Nachricht durch unsern treuen Boten, die „Rundschau". Mit Gruß,

Julius Friesen.

Rußland.

Samara, den 1. Juli 1901. Werte „Rundschau"! Zuvor einen herzlichen Gruß an alle Leser. Die Ernte ist jetzt vor der Thür. Sie wird auf vielen Stellen nur sehr wenig geben, es hat auch beinahe gar nicht geregnet. Der Weizen preist jetzt von 80—90 Kop. per Pud. Futtergetreide wird es nur wenig geben, folglich wird es auch teuer sein und so werden die Baschkiren sich manch altes Pferd zwischen die Zähne schieben. Es ist ihnen auch eine Herzenslust.

Ein Leser.

Perlen im Mississippi.

Kein Mensch dachte daran, daß die im Mississippi stellenweise reichlich sich findenden Flußmuscheln irgend welchen Wert hätten, bis vor etlichen Jahren Herr J. F. Boepple in Davenport, Ja., auf die Idee kam, aus denselben Perlmutterknöpfe herzustellen. Das Experiment gelang, und in überraschend schneller Zeit entwickelte sich in einer Anzahl von Ortschaften am oberen Mississippi eine Perlmutter-Industrie, mit welcher indessen manche, die dadurch rasch reich zu werden hofften, schlechte Erfahrungen machten. Zahlreiche kleine Betriebe wurden auf Aktien gegründet, mit ungenügendem Kapital, das zum großen Teil in der Einrichtung steckte. Jedes kleine Mißgeschick brachte die Fabriken in Verlegenheit, und manche derselben gingen bald wieder ein. Auch der „Vater der Perlmutter-Industrie", der genannte Herr Boepple, hatte mit allerhand Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe es ihm gelang, sein Unternehmen auf eine zahlende Basis zu bringen. Jetzt aber beschäftigt er eine stattliche Zahl von Arbeitern und hat Bedarf für eine Menge Rohmaterial.

Vor einigen Tagen befand er sich auf einer Geschäftsreise in dem Muschelgebiete oberhalb Dubuque, zwischen Mc-Gregor und Red Wing, wo er große Kontrakte für die Lieferung von Muschelschalen abschloß. Es befindet sich in jener Flußstrecke eine Flotille von über 200 Fahrzeugen, die ausschließlich im Dienste der Muschelfischerei stehen. Tonnenweise werden die Muscheln mit Schleppnetzen gehoben, geöffnet, gereinigt und nach den verschiedenen Perlmutter-Knopffabriken gesandt. Aber damit ist's nicht gethan. Neben dem normalen Verdienst, den diese Beschäftigung den Muschelfischern bringt, kann ihnen, wenn sie Glück haben, das Finden von Perlen in den Muscheln reichen Gewinn bringen. Herr Boepple berichtet darüber: „Ich hätte nie geglaubt, wie viele Perlenfunde gemacht werden, wenn ich's nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. An einem einzigen Tage wurden von östlichen Agenten Perlen im Gesamtwerte von $5,000 angekauft. Dutzende von Ankäufern bewohnen die Hotels der Flußstädte. Perlen im Werte von $50 bis $500 sind keine Seltenheit; größere, besonders wenn sie schön geformt und rein in Farbe sind, bringen bedeutend mehr. Der Muschelfischer John Boardman fand vor einigen Tagen in einer Schale eine länglich-ovale Perle von seltener Reinheit, für welche ihm sofort $1000 geboten wurde. Doch lehnte er den Handel ab, um seinen Schatz selbst nach New York zu bringen und dort zu verwerten. In derselben Schale befand sich, was selten vorkommt, eine zweite Perle von mindestens $200 Wert. „Das Glück hätte für Boardman etwas früher kommen können," meldete eine Depesche von Red Wing, „denn der Mann befand sich bislang in sehr mißlichen Verhältnissen. Seine Frau starb an einem Krebsleiden im Hospital und die Kinder mußten Not leiden. Boardman konnte zur Erleichterung ihrer Lage wenig thun. Und nun plötzlich dieses Glück!"

Es läßt sich denken, daß die Kunde von solchen Funden viele Leute veranlaßt, Muscheln zu fischen und nach Perlen zu suchen. Wie es heißt, mehren sich die Funde, je weiter nördlich gesucht wird. Von Prairie du Chien, Wis., wird gemeldet: „Die größte je in Amerika gefundene Perle wurde hier soeben einer Flußmuschel entnommen. Sie wiegt 110 Gran, ist vollkommen rund und fleckenlos. Edw. T. Martner kaufte sie. (Der Preis wird nicht genannt.) Während des letzten Monats wurden Perlen im Werte von mehreren hunderttausend Dollars aus dem Mississippi geholt."

Es ist zu erwarten, daß nun auch in anderen Flüssen des Nordwestens, wo immer Muscheln sich finden, nach Perlen gesucht werden wird. Von Wisconsin wurden früher bereits vereinzelte Funde gemeldet. Mühe und Zeit sind, wo immer Muscheln in genügender Menge sich finden, nicht verloren, denn für die Perlmutterknopf-Industrie lassen sie sich immer verwerten, auch wenn sie keine kostbaren Perlen enthalten. Herr Boepple in Davenport, der die Verhältnisse zu beurteilen weiß, ist der Ansicht, daß diese Industrie noch sehr entwickelungsfähig ist, da der Markt für deren Produkte ein guter sei. Schon heute giebt die Fabrikation von Perlmutterknöpfen am oberen Mississippi vielen Hunderten von Menschen lohnende Arbeit, und die neuerdings so reichen Perlenfunde werden zweifellos weitere Hunderte veranlassen, ihr Glück in der Muschelfischerei zu versuchen.

Unterhaltung.

Gaudentius

von

Rev. G. E. Davies.

(Fortsetzung.)

„Anakletus, Anakletus, was würde ich darum geben, das Geheimnis deiner Ruhe kennen zu lernen! Der Tag selbst kann nicht glücklicher sein als dein Gesicht.“

Anakletus war auf eine so direkte Ansprache nicht vorbereitet gewesen. Der zarte, sorgfältige Gang, durch den er zu seinem Thema führen wollte, war in einem Augenblick verschwunden. Er antwortete mit einem Blick der Innigkeit, welche seinem Gesichte einen unaussprechlichen Reiz verlieh.

„Sie gehört allen denen, die demselben Herrn dienen wie ich.“

„Aber du bist doch frei, Anakletus. Du erzähltest niemals von irgend einem Herrn, von dem du abhängst. Außerdem habe ich bis jetzt niemals gehört, daß Sklaverei Glück ist.“

„Du irrst, Glykon,“ sagte der andere, indem er seine Augen mit einem ruhigen, festen Blick auf das Gesicht des jungen Mannes richtete. „Wir dienen keinem irdischen Herrn, sondern einem im Himmel. Glykon, ich diene Christo!“

Einige Augenblicke herrschte Stillschweigen. Endlich antwortete Glykon sehr langsam:

„Ich weiß es, Anakletus; ich habe es längst gewußt, ja ich wußte sogar, daß du in dem Rufe stehst, der Hauptleiter dieser Sekte zu sein, aber ich verband niemals irgend etwas, das ich in deinem Charakter sah, mit deinem Glauben an so seltsame abergläubische Dinge. Ich dachte immer mit Stolz, Anakletus, daß du deine edlen Tugenden deiner griechischen Natur verdanktest. Ich sah sie als einen Ruhm für unser gemeinsames Vaterland an.“

„Wenn ich irgend ein Recht darauf habe, wovon du sprichst, so würde es mir nicht von unserm lieben Athen verliehen worden sein, Glykon,“ sagte Anakletus. „Die Tage, da dort Tugenden gelehrt wurden, sind längst dahin, fürchte ich, und existieren nur noch in der Phantasie solcher Patrioten wie du. Die Tugend, nach der wir Christen streben, hat eine andere Quelle.“

„Anakletus,“ sagte Glykon nach einer neuen Pause, „es ist etwas in alledem, das ich nicht verstehen kann. Ueberall und zu allen Zeiten habe ich gehört, daß man gegen die Sekte, welche du vertrittst, sprach. Alle stimmen darin überein, daß die Christen verabscheuungswürdig, abscheulich, Hasser der ganzen Menschheit, profan, unnatürlich und Verderber der Religion seien. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie mein Vater, der Freund deiner Jugend, mich vor ihnen zu warnen pflegte. Ich entsinne mich, daß, als mein Vater beinahe das letzte Mal mit mir sprach, als er mir zeigte, wie man den Meißel zu halten hat und mich die letzte Hand an seine Minerva, die im Kapitol steht, anlegen ließ, er mir sagte, daß, wenn jemals die Religion unserer Väter unter den Menschen verachtet werden sollte, dies geschähe, indem sie von diesen Christen untergraben werden würde. Und doch gestehe ich, Anakletus, daß die Vorurteile meiner Jugend zu schwinden beginnen. Sage mir, Anakletus, sind all' die häßlichen Eigenschaften, die sie eurer Sekte zuschreiben, wahr?“

Anakletus hatte seine Augen mit den Händen bedeckt, als Glykon von seines Vaters Haß zu den Christen sprach. Er redete nun ohne den jungen Mann anzublicken und mit sichtlicher Bewegung.

„Dein Vater teilte allerdings das allgemeine Vorurteil gegen uns, Glykon; wollte Gott, es wäre anders gewesen! Ich erinnere mich der Zeiten, da wir beide dieselben Götter verehrten, denen ich jetzt entsagt habe; und an dem Tage, als mir das erste Licht aufging, das mich zu dem machte, was ich bin, standen wir beide neben einander als Jünglinge in dem Aräopag und lauschten den Worten des Paulus von Tarsus, als er uns sagte, daß Gott nicht in Tempeln wohne von Menschenhänden gemacht, auch wäre die Gottheit nicht ähnlich dem Golde oder Silber oder Stein, welches durch Menschenkunst und nach Menschenerfindung geformt würde. Dein Vater war bei solchen Gedanken sehr verwundert, denn er hatte gerade seinen ersten Ruhm durch seine Kunst erworben. Dieses schien seinen Geist gegen die Lehren unsers Apostels einzunehmen; und du weißt, Glykon, man ergriff damals ebenso hart Partei gegen uns unter deinen Berufsgenossen, wie jetzt.“

„War das derselbe Paulus, der ungefähr vor fünfzehn Jahren außerhalb des Ostianischen Thores starb? Ich entsinne mich, von ihm als kleiner Knabe gehört zu haben.“

„Derselbe,“ sagte Anakletus ehrerbietig.

„Ach, und nun erinnere ich mich, daß mein Vater mir erzählt hat, er habe ihn einst in Athen gerade im Schatten des Parthenon stehend gegen die Götter predigen gehört. Ein mutiger Mann, sagte er, aber voller Vorurteile. Weißt du noch etwas von der Rede?“

„Jedes Wort, nein, jede Silbe, jeden Ton der Stimme, jede Bewegung der Hand, jeden Blick des Gesichtes,“ sagte Anakletus, indem seine Augen funkelten, als er so sprach; und Wort für Wort wiederholte er die Worte, welche Jahre vorher sich auf der Höhe des Akropolis in seine Seele gesenkt hatten.

Glykon, seinen Kopf auf den Ellbogen stützend, sog jedes Wort ein. Als Anakletus endete, sagte er:

„Weißt du noch mehr von den Ansichten dieses Paulus?“

Anakletus zog aus den Falten seiner Toga ein kleines Manuskript aus Pergament mit griechischer Inschrift hervor, das auf eine Holzrolle gewickelt war. Es war auf das Sorgfältigste vor Beschädigung durch eine äußere Decke und Hülle bewahrt.

„Ich habe hier,“ sagte er, „eine Abschrift zweier Briefe, welche er an einige unserer Landsleute, an die Männer von Korinth, schrieb. Ich werde einen Teil daraus lesen, wenn du willst.“

Glykon bat ihn darum; und der christliche Bischof, denn dieser war es, las seinem Landmanne die glühende Botschaft des Heidenapostels.

Die Worte fielen auf Glykons verbitterten Geist wie Tau auf eine Wüste. Seine Augen erglänzten mit einem tiefen und lodernden Feuer. Sein Gesicht erglühte von einem entzückten, überirdischen Ausdruck. Von Zeit zu Zeit deckte er sein Gesicht mit beiden Händen zu; dann wieder wagte er Anakletus zu unterbrechen, um ihn um die Bedeutung von dem, was er las, zu bitten. Endlich als der Christ die Worte las: „Wißt ihr nicht, daß ihr der Tempel des lebendigen Gottes seid?“ stützte er sein Gesicht auf seine Hände und rief:

„Und ist es das, was die Christen glauben? Ist es das, was die Menschen verabscheuungswürdig, unnatürlich nennen? O Anakletus, vieles von dem, was du gelesen, ist mir entgangen. Ich kann nicht verstehen, was es bedeutet; aber niemals bis jetzt habe ich einen Schimmer von irgend etwas ergriffen, das so sehr das Sehnen meiner Seele gestillt hätte. Nach einer Philosophie wie diese habe ich vergeblich gesucht und gesucht. O, Anakletus, warum teiltest du mir dies nicht eher mit?“

„Mein Sohn,“ sagte Anakletus, „die Zeit war noch nicht gekommen; aber nun sehe ich, ist sie da. Willst du nun den Beweis der Wahrheit für meinen Glauben haben, welchen du vorher verachtet haben würdest?“

„Sprich. Anakletus, ich werde dir zuhören.“ Und klar und feurig legte er seinem jungen Gefährten den Glauben dar, dessen Priester er war. Mit wunderbarem Scharfblicke wählte er alle diejenigen Punkte, die am notwendigsten waren, um die Zweifel eines Geistes wie Glykons zu zerstreuen, alle Schwierigkeiten mit richtiger Ahnung vorhersehend und ihnen kühn mit der ganzen Macht seiner Sache entgegentretend. Minuten wurden zu Stunden, und noch saßen sie und sprachen und kümmerten sich um keine Zeit. Die Schatten der Gräber und Türme verlängerten sich auf der weiten Kampagna, ehe Anakletus und Glykon sich erhoben um nach Rom zurückzukehren. Die schrägen Strahlen der Sonne, die sich in ihr Bett im blauen Mittelländischen Meere hinabsenkte, trafen die weiße Masse des Tempels des Jupiter Latialis hoch auf dem Gipfel des Albanerberges und ließ ihn in unaussprechlich weißem Glanze erleuchten. Er fiel sofort beiden in die Augen.

„Er glänzt hell in den Augen der Menschen jetzt,“ sagte Anakletus, „aber die Sonne, die ihm Licht verleiht, wird bald untergehen. Es giebt nur ein Licht, welches niemals untergeht. Christus ist das Licht der Welt.“

Glykon stutzte. „Wo habe ich diese Worte schon einmal gehört?“ sagte er. „Ach, ich erinnere mich jetzt — in jener Nacht bei dem Tempel der Vesta.“

„Ja,“ sagte Anakletus, „und ich habe sie gesprochen. Glykon, ich habe dich für meinen Herrn schon seit Monaten gesucht.“ Aber Glykon antwortete nicht. Seine Gedanken trugen ihn zurück zu den Ereignissen jener Nacht, bis sie auf den Worten der Marcella ruhten.

Ehe die beiden Gefährten zum zweiten Mal die Porta Capena, die jetzt von Fuhrwerken und Fußgängern, von dem Sporte im Kolosseum zurückkehrend, dicht gedrängt war, war das Werk des christlichen Bischofs vollständig. Ein Christ war aus der Porta Capena am Morgen gegangen, zwei kehrten durch dieselbe am Abend zurück. —

10. Kapitel.

Der Schluß des Tages.

Wir verließen Gaudentius im Kolosseum; wir müssen zu ihm zurückkehren. Er hatte Glykon dicht an seinem Sitze sich vorbeidrängen sehen, um das Amphitheater zu verlassen, und fühlte den brennendsten Wunsch, seinem Beispiele zu folgen, ja er war schon aufgesprungen, um ihm nachzueilen, als der Gedanke, daß seine Gegenwart vielleicht zu irgend einem Zwecke notwendig sein und seine Abwesenheit von dem Kaiser übel aufgenommen werden könnte, ihn seinen Platz zögernd wieder einnehmen ließ. Auch verließ er wirklich das Amphitheater nicht vor Schluß der Spiele.

Er war, wie so manch anderer, vor dem Tage derselben schon längst über drüssig. Es war immer und immer wieder derselbe traurige Anblick — der Tod in dieser oder jener Gestalt, je nach der Neuheit und Verschiedenheit seiner Art und Weise Aufregung verursachend. Kaum war die blutige Szene, die zwei Kapitel vorher beschrieben war, zu Ende, als eine Schar Söldlinge, seltsam und phantastisch geschmückt, in die Arena tänzelte, und, indem sie Haken in die noch atmenden Körper der Männer oder Löwen befestigten, dieselben mit Seilen von der Arena zogen. Unter den Männern war eine Anzahl, die, possierlich gekleidet mit ungeheuren Masken, mit hölzernen Schwertern und nachgemachter Rüstung, eine Art Pantomimenstück aufführten, um die Zuschauer zu belustigen, bis die Arena wieder in Ordnung war. Der Kern der Aufführung lag in den Streichen, welche sie den toten Körpern erteilten, indem sie mit spaßhaften Bewegungen zwischen ihnen herumtanzten, sich einem verstohlen nähernd, ihm einen Stoß mit dem hölzernen Schwerte versetzend und dann wie in tödlicher Furcht weglaufend, oder die ungeheuern Kinnbacken eines toten Löwen öffnend, wie um hinabzusehen, an seinen Schwanz zupfend, in sein Fell stoßend, oder was für Possen am meisten die Lachlust zu reizen schienen. Das Volk, dessen Gemüt gerade von der Abspannung einer ungeheuren Erregung befreit war, gab sich bei diesem abgeschmackten Possenspiele dem ungezwungensten Gelächter hin, die Vermummten noch anspornend und ihren Streichen Beifall klatschend. Aber als einer derselben den Körper eines der toten Teutonenhäuptlinge, auf dessen blutlosem Antlitze noch das Lächeln des Todes um die Lippen herum spielte, ergriff, ihn in sitzende Stellung brachte und ihn mit verstellter Wildheit und gut nachgeahmter Tapferkeit anzugreifen begann, riefen ein oder zwei alte Soldaten von der Gallerie herab: „Pfui!“ und sogar der Kaiser war schmerzlich berührt.

Ehe das Gefühl der Zuschauer weiter um sich greifen konnte, hatten die Diener schnell die Ursache der Störung entfernt, indem sie den Hacken in die Schulter des toten Mannes befestigten und ihn von der Szene zogen.

Dann wurden plötzlich aus hundert verborgenen Röhren um die Arena herum parfümierte Wassergüsse gespritzt, deren Wohlgerüche, sich nach oben hin verbreitend, in die Nasen der Menge stiegen. Die Dankbarkeit der Römer war der Wirkung derselben auf ihre Riechorgane entsprechend. Sie überschütteten ihren gütigen Kaiser mit entzücktem Beifallklatschen. Mittlerweile hatten die Diener schnell die Arena mit frischem Sand bestreut, die blutigen Flecken damit bedeckend und die Furchen, die durch Beseitigung der Erschlagenen entstanden, verwischend.

Eine Anzahl seltener Bäume und Sträucher, Federpalmen, Sumaks, Johannisbrot- und Zitronenbäume, wurden nun auf die Arena in großen Kasten mit Rädern gebracht, die ganz mit Farrenkräutern und Moos verdeckt waren. Nachdem diese geordnet waren, um einen künstlichen Hain zu bilden, wurde durch die Barrieren eine ganze Schar lieblicher Hirsche, afrikanischer Gazellen, Steinböcke, Antilopen, wilde Esel, Zebras und alles mögliche kleinere Art von Wild zu Hunderten an der Zahl hineingetrieben.

Kaum hatte sich das Volk von seinem Erstaunen erholt, als eine Schar Männer, als Jäger, Satyre und Faune gekleidet, auf die Arena stürzten mit Bogen und Pfeilen, Jagdspeeren und Wurfspießen bewaffnet, und eine unbeschreibliche Zerstörung unter den Tieren begannen. Die erschreckten Tiere drängten sich in eine gemischte Herde zusammen und standen einige Augenblicke bewegungslos vor ihren Schlächtern. Endlich stürzten einige fort von ihren Gefährten und liefen um die Arena herum, nach einem Ausgange suchend. Jetzt zeigte sich die Geschicklichkeit der Schützen. Kaum eins der Tiere konnte einen Umlauf vollenden, ehe ein wohlgezielter Pfeil es nicht niederstreckte. Dieser Sport, welcher alle Elemente eines modernen Kampfes in sich trug, dauerte so lange, bis alle Tiere blutend auf dem Sande lagen.

Der Herold verkündigte dann, daß das Fleisch dieser Tiere durch die Güte des Kaisers zum Verbrauch für die Armen bestimmt wäre, eine Ankündigung, welche mit lautem Beifalle von dem obern Kreise der Zuschauer begrüßt wurde.

Dann folgte eine neue Pause zum nochmaligen Arrangement der Arena; wieder wurde Sand gestreut, Parfüms verbreitet, und nachdem alles in Ordnung war, folgte eine Unterhaltung, die für die meisten Zuschauer von noch höherem Interesse war als alle anderen.

Dies war das Turnier der Gladiatoren, in welchem Mann gegen Mann sich gegenüberstand: die besten und berühmtesten Fechter und Kämpfer der römischen Welt sollten paarweise mit einander kämpfen, bis einer oder der andere zum Tode getroffen war. Aber ich bin nicht willens, genau die Verschiedenheit ihrer Waffen, die verschiedenen Arten des Fechtens, den Verlauf ihres Kampfes zu beschreiben. Der Leser muß schon solcher Einzelheiten überdrüssig sein und wird sich wie Gaudentius sehnen, von dem Orte wegzukommen. Und doch mehr als je war er an den Ort gebannt, und mehr als je wurde seine Aufmerksamkeit von diesem neuen Schauspiele gefesselt. Er konnte für einige Zeit seine Augen nicht von der Szene abwenden, obgleich er bei jeder frischen Wunde zurückschauderte. Jede Einzelheit dieser Szene, jeder Ausruf, jede Bewegung prägte sich seinem Geiste so lebhaft ein, daß es nicht wieder daraus verwischt werden konnte. Die entschlossenen Gesichter und feurigen Augen der Kämpfenden — das kurze schnelle Zuhauen und gleichmäßig schnelle Parieren — der tiefe, aus der Kehle dringende Schrei der Erregung, den sie hervorbrachten, wenn irgend ein Schlag mißlang, oder ein Stoß traf — das Aufleuchten wilden Triumphes, welches dem Todesstreiche von dem Sieger folgte — und vor allem der wilde, entsetzte Blick des Besiegten, wenn das warme Blut aus seiner Seite strömte und er schwindlig und zitternd in den Sand stürzte! Dies waren Dinge, welche niemals aus dem Gedächtnisse des Menschen verwischt werden konnten, der sie nur einmal gesehen hatte.

Und dann die Menge — das lebendige Meer menschlischer Gesichter mit satanischem Ausdrucke — die vor Anstrengung mit Blut unterlaufenen Augen auf die Szene unten stierten! Das Hin- und Herschwanken der Massen, die wahnsinnigen Rufe der Ermutigung, mit welchen die Anhänger jedes Gladiators ihre Anstrengungen anfeuerten! Der Schrei des Triumphes, der seinen Erfolg begrüßte, der Angstruf der Enttäuschung, der seiner Niederlage folgte, und dann und wann weit über all den Freudenrufen und Stöhnen und Lärmen der Menge der wilde verzweifelte Schrei einer Frau von irgend einem Teile der Gallerie, der einen Augenblick diesen wilden Tumult zum Schweigen brachte und von der Angst eines gebrochenen Herzens erzählte!

Dieser Schrei traf die Seele des Gaudentius mit der Schärfe eines Fluches. Niemals hatte er sich vorher den eigentlichen Zweck seiner Arbeit und Ausdauer vorgestellt. Konnte er wirklich dafür Jahre lang gearbeitet, sein Leben dem Zwecke geweiht haben — eine Bühne herzurichten, auf welcher der Sohn vor den Augen seines Vaters sterben, das Leben des Bräutigams vor dem angsterfüllten Blick der Braut ausgehaucht werden, der Mann vor seinem Weibe umkommen sollte? Er fühlte, daß er in gewisser Beziehung der Urheber dieses Kummers war, daß auf ihn der Fluch der Verwitweten und Verwaisten fallen würde, und indem er seinen Kopf auf seine Hände stützte, stöhnte er laut.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

7. August 1901.

Es dürfte vielleicht die Leser der „Rundschau" interessieren, auch einmal etwas aus mennonitischen Kreisen in Chicago zu erfahren. Montag, den 29. Juli, hatte sich ein kleines Häuflein junger Leute, mehrenteils Studenten der Chicago University, zu einem kleinen Picnic in Jackson Park versammelt. Die Anwesenden waren: Prof. und Frau N. E. Hirshey von Bluffton, Ohio, Prof. D. F. Janzen, ebenfalls von Bluffton, Prof. P. Claassen von Winfield, Kan., Herr und Frau W. J. Baumgartner von Halstead, Kan., Herr Eicher und Herr Richard Haury von Halstead, Kan. Auch die Familie G. G. Isaak von Moundridge, Kan., und Frl. Agatha Isaak von Elkhart, Ind., welche sich zur Zeit als Gäste der Familie J. P. Isaak in Chicago aufhielten, hatten das Glück, mit letzteren zusammen zu diesem Vergnügen eingeladen zu werden. Jackson Park in Chicago ist wohl geeignet für gesellige Zusammenkünfte, besonders solcher Leute, die den größten Teil des Tages in den heißen Studierzimmern hinter ihren Folianten zubringen müssen. Dieser Park ist ja auch schon seit längerer Zeit mit der mennonitischen Geschichte durch die Arbeit des Missionars H. R. Voth am Fields-Museum, welches sich hier befindet, mehr oder weniger verknüpft worden. Als besonders lobens- und bemerkenswert wollen wir es hervorheben, daß viele unserer jüngeren Lehrer und Professoren ihre Ferienzeit, welche doch eigentlich zum Ausruhen bestimmt ist, dazu ausnutzen, um sich in ihren respektiven Fächern weiter auszubilden oder etwaige berostete Stellen an der Pflugschar ihres Wissens blank polieren zu lassen. Das mennonitische Picnic in Jackson Park war nicht großartig, was die lukullischen Genüsse anbetrifft, doch es verlief in heiterer Stimmung und jedermann schien vollkommen befriedigt zu sein.

Ein Ausflug zur Pan-Amerikanischen Ausstellung.

(Schluß.)

Der Niagara ist der Ausfluß des Erie-Sees und mündet in den Ontario-See. Die Länge des Flusses beträgt 34 Meilen; das Gefälle auf dieser Strecke beträgt 327 Fuß. Bald nach seinem Ausflusse aus dem Erie-See bei Buffalo teilt sich der Niagara-Fluß und bildet eine ziemlich große Insel von etwa 12 Meilen Länge. Die Gegend bis zum nördlichen Ende der Insel ist eben und die Wassermassen fließen verhältnismäßig ruhig dahin. Ungefähr in der Mitte zwischen den Seen Erie und Ontario befindet sich ein Höhenzug aus Kalksteinformationen. Diesen Höhenzug hatte der Niagara-Fluß zu durchbrechen, um zum Ontario-See zu gelangen. Die solide, stellenweise zu Tage tretende Felsenschicht dieses Höhenzuges beträgt im Durchschnitt 80 Fuß. Darunter befindet sich Felsgerölle. Doch laßt uns den Fluß weiter hinab gehen und sehen, wie er sich seiner Aufgabe, das Kalksteingebirge zu durchbrechen, entledigt. Nach einer Wiedervereinigung nördlich von Grand Island beginnen die sogen. Shoals. Da fließt das Wasser schon bedeutend stärker und das hier sehr breite Flußbett liegt ganz voller Felsstücke, an welchen das Wasser sich bricht und emporspritzt. Riesenhafte Fabrikgebäude sieht man hier an den Ufern des Niagara-Flusses. Gelehrte Leute haben berechnet, daß man den Fluß für Fabrikzwecke bis zur Höhe von 5,000,000 Pferdekräfte sehr leicht nutzbar machen könne. Eine Wasserkraft, welche 85,000 Pferdekräften gleich kommt, steht heute schon im Dienste der Menschheit. Die bewaldete Insel Goat Island teilt den Niagara-Fluß wieder in zwei Arme, wie sie auch den großen Niagara-Fall in zwei ungleiche Teile zerlegt. Der Teil des Niagara-Falles, welcher sich an der Südostseite der Insel befindet, heißt der amerikanische und der größere hufeisenförmige Teil des Falles, welcher sich an der Nordwestseite von Goat Island befindet, heißt der canadische Fall. Weil wir es also eigentlich mit zwei Wasserfällen zu thun haben, hört man vom Niagara-Fall so oft in der Mehrzahl sprechen. Der Wasserfall auf der amerikanischen Seite ist 1100 Fuß breit und stürzt 159 Fuß in die Tiefe. Dieser Fall zeichnet sich besonders dadurch aus, daß er gleich von oben an weißen Schaum und Gischt bildet und aussieht wie ein riesiges schneeig-weißes Wolltuch, denn die herabstürzenden Gewässer brechen sich sogleich von oben an an unzähligen hervorstehenden Felskanten und Spitzen, die man freilich nicht durch das Wasser sehen kann. Diesen Fall kann man vom Lande aus am besten erreichen, und der Editor hatte auch das Vergnügen, von den herabstürzenden Gewässern bis auf die Haut durchnäßt zu werden. Unter diesem Falle befindet sich im Felsen eine Höhle, die sogenannte Cave of the Winds, in welche man, mit einem guten Gummianzug versehen, hineingeführt wird. In dieser Höhle steht der Reisende im strömenden Regen und im heulenden Winde, verursacht durch das Niedersausen und das Zerbrechen der Wassermassen, welche unmittelbar vor seinem Auge aus der Höhe in die Tiefe rauschen. Da wir jedoch vom Ufer aus keinen rechten Eindruck von der wirklichen Größe der Niagara-Fälle bekommen können, besteigen wir das kleine, niedliche Dampfschiff Maid of the Mist, und kreuzen mit diesem etwa eine halbe Stunde unmittelbar unter den Fällen. Da der Fluß an der Stelle, wo das Wasser fällt, etwa 200 Fuß tief ist, so ist die Oberfläche verhältnismäßig ruhig. Unser Schifflein schwankte natürlich ganz heftig auf und ab, aber von einer Gefahr, wie z. B. weiter unten in den Stromschnellen, kann hier keine Rede sein. Unser gutes Schifflein brachte uns auch in den hufeisenförmigen canadischen Fall. Erst wenn man in diesem riesigen Wasserloche sich befindet und, wenn man die furchtbaren Wassermassen zur rechten und zur linken Seite und auch vor uns aus einer Höhe von 165 Fuß herabstürzen sieht, alles mit ihrem feinen Sprühregen und weißem Nebel einhüllend, dann wird der große Mensch unwillkürlich klein und fühlt, als ob er vor dem großen Gott und seinen überwältigenden Naturerscheinungen in ein Mausloch kriechen sollte. 2,376 Fuß beträgt die Länge des canadischen Falles, und die Wasserschicht, die in solcher Breite über die Felskante in die Tiefe stürzt, ist 20 Fuß dick, und man hat berechnet, daß nicht weniger als 1,350 Millionen Kubikfuß Wasser in der Minute hier herunterstürzt. Jeder Besucher der Niagara-Fälle, der die Beschreibungen gelesen, ist auf den ersten Anblick enttäuscht, denn das Schauspiel ist eben zu groß und kann auf den ersten Blick nicht übersehen und also auch nicht gewürdigt werden. Unterhalb der Wasserfälle befindet sich die sogenannte Suspension bridge, die eiserne Hängebrücke, über welche ja schon sehr viele Rundschauleser gefahren sind. Was man von dieser Brücke aus von den Fällen sehen kann, entspricht aber noch lange nicht der Wirklichkeit. Interessant mag es noch wohl sein zu erfahren, daß der große Niagara-Fall jedes Jahr vier bis fünf Fuß zurücktritt. Seit dem Jahre 1842, als die erste genaue Karte von den Niagara-Fällen hergestellt wurde, sind dieselben schon 200 Fuß weiter zurückgetreten. Man kann sich dieses auf folgende Art erklären: Die Kalksteinschichte dieses Höhenzuges ist nur 8 Fuß dick und darunter befindet sich, wie schon gesagt, Steingerölle. Dieses Gerölle mit Treibsand vermischt, wäscht sich weg und die schweren mit solcher Wucht herabsausenden Wassermassen reißen von der acht Fuß dicken Steinschicht Stein um Stein mit sich fort. So kommt es, daß gelehrte Leute behaupten, die Existenz der Niagara-Fälle sei nur eine Frage der Zeit, und sobald der Höhenzug ganz durchbrochen sei, werde es nur eine große Stromschnelle von Grand Island bis Lewiston, etwa 10 Meilen lang, geben. Doch die Zeit eilt und wir müssen dem „großen Donner", wie die Indianer zu sagen pflegten, ein Lebewohl oder auf Wiedersehen sagen.

Eine der interessantesten Fahrten auf unserem Erdballe ist wohl eine Fahrt von Niagara City bis zum Städtchen Lewiston auf der elektrischen Eisenbahn, sieben Meilen den Stromschnellen des Niagara-Flusses entlang. Der elektrische Wagen rollt am Ufer des Flusses so nahe dem schäumenden und tosenden Wasser entlang, daß man beständig glaubt, man befinde sich auf einer Brücke. Die Thalschlucht, welche sich der Niagara-Fluß hier durch das Gebirge gerissen hat, ist sehr tief und enge. Zu beiden Seiten streben die felsigen oder auch bewaldeten Ufer viele hundert Fuß steil zum Himmel empor. Das südliche Ufer ist das amerikanische und das nördliche das canadische. Unwillkürlich kam mir hier der Wunsch, wenn doch solch ein reißender Fluß sich um jedes Reich der Erde winden möchte, dann könnte man vielleicht eher von ewigem Frieden träumen und das alte Märchen von den zwei Königskindern, die des Wassers halber nicht zusammenkommen konnten, wäre realisiert. Es scheint mir unmöglich, daß auf dieser Strecke ein Schiff, ein Boot oder ein Schwimmer den hier nur wenige hundert Fuß breiten Strom kreuzen könnte. Das Tosen, Schäumen und Spritzen des dahinschießenden Wassers ist so sinnbetäubend, daß nervöse Personen schon in Ohnmacht gefallen sind. Ein Schüler der Halbstädter Zentralschule aus den Jahren 1878 bis 1882 kann hier wohl nicht anders als an die Worte denken:

„Und es wallet, und siedet, und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich menget,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende dränget."

An Devils Hole und Whirlpool vorbei, gelangten wir nach Lewiston, wo der Fluß mit einem Mal breit und ruhig wird und woselbst auch ein mächtiger Dampfer soeben seine Anker aufwand, um nach Toronto zu fahren.

4 Uhr nachmittags befanden wir uns wieder auf dem Ausstellungsplatze in Buffalo und begannen geflissentlich Midway zu studieren. Hier herrscht das bunteste Treiben, das man sich nur vorstellen kann. Da ist das Filippinendorf, das Kafferndorf, dort ist Venedig in Amerika, mit Gondeln, Mandolinmusik und einem Völklein fröhlich singender Venetianer und, nicht zu vergessen, Venetianerinnen. In den Straßen von Mexiko kann man ein Stiergefecht sehen, Pulque trinken und allerlei Pfeffriges essen. An einer andern Stelle sieht man, wie die Eskimos leben, wie sie reisen und wie sie fischen. Im Indian-Kongreß kann man alle berühmten indianischen Häuptlinge der Gegenwart, sowie über 200 ihrer Krieger im vollsten Kriegesschmuck bei ihren Kriegsspielen und Tänzen beobachten. Altnürnberg mit den „Steinen", dem Bratwurstglöcklein und dem wunderbar gedrillten Militärorchester sind ja Anziehungspunkte, gegen welche kein deutscher Mensch stehen kann. Auf die Riesenschaukel (see-saw) gingen wir schon nicht hinauf, dafür sahen wir uns das große Panorama vom heiligen Lande eingehend an. Nachdem wir noch einen kurzen trip zum Monde gemacht, woselbst wir vom Mann im Monde und seinen Dienern, den Zwergen und Elfen, aufs beste bewirtet worden waren, gingen wir noch in Darkness and Dawn, in welchem Gebäude mit realistischer Wirklichkeit Himmel und Hölle dargestellt werden. Auffallend war uns, daß sich in der Hölle nur eine einzige Frau befand, und diese war — Carrie Nation mit dem Beil. Spät abends, ehe wir heim gingen, besuchten wir noch die baby-incubators, in welchen zu früh geborne Kinder in sorgfältig preparierten Glaskästchen buchstäblich ausgebrütet werden. Ein Kindlein, welches nach der Aussage des Arztes sechs Wochen im Brutapparat gewesen war, wurde in unserer Gegenwart herausgenommen und den Pflegerinnen übergeben. Es schien uns ein gesundes, gutausgebildetes Kind zu sein. Solche Anstalten sind in Deutschland schon seit sieben Jahren in Operation und finden jetzt auch in unserem Lande Eingang. Die Wissenschaft feiert da einen ihrer größten Triumphe.

Nachdem wir uns am nächsten Tage noch gehörig in den Ausstellungsgebäuden umgesehen hatten, zu welchen man freien Zutritt hatte, wie z. B. zum Government Building, welches vielleicht das interessanteste auf der ganzen Ausstellung ist, fuhren wir mit Sonnenuntergang zum Bahnhofe und waren nächsten Morgen etwas nach Sonnenaufgang wieder in Elkhart bei den lieben Unsrigen.

Der Dienstmann als Nothelfer.

Eine Geschichte von der Straße zu Nutz und Frommen für Reiche und Arme.

In einer der lebhaftesten Straßen von Berlin bekam ein armer fremder Mann einen Anfall von Fallsucht. Bald sammelte sich ein Haufen Neugieriger, um den armen Leidenden, der auf der Erde lag und schrecklich schlug und zuckte, aber keiner dachte daran, ihn von der naßkalten, kotigen Straße aufzuheben und unter Obdach zu bringen.

Da tritt auf einmal ein reichgekleideter, dicker Herr hinzu, sieht den Unglücklichen und spricht in einem Tone, als hätte er der halben Welt zu befehlen: „So schafft doch den armen Menschen in ein nahes Haus! Mit dem Gaffen wird's nicht gethan."

„Det soll jleich geschehen, schönster Herr," sagte darauf ein Dienstmann, der eben dazu gekommen war; „aber anders nicht, als wenn Sie dabei bleiben!"

„Wozu das?" fragte trotzig der vornehme Herr.

„Det will ick Ihnen offenbaren, schönster Herr," fährt der Dienstmann fort, „unsereens hat keene Stimme nich in einem fremden Hause. Is aber so en schöner Herr dabei, der so fein det Kommando führt, was die jemeenen (gemeinen) Leute so aus purer Barmherzigkeit thun sollen, so jeht's jleich besser!"

„Nun, so macht nicht lange Federlesens," sagte der Herr, „und packt an!"

Der Dienstmann packt nun vorsichtig den Kranken und trägt ihn in ein nahes Haus. Auf des Herrn Ersuchen gestattet es der Hausbesitzer nicht nur, sondern bringt auch mancherlei, um dem Armen zu helfen, der sich bald wieder erholt. Hierauf will der Herr fortgehen. „Halten Se jefälligst," ruft der Dienstmann, „unsereens lebt vom Verdienst. Seien Se so jut und jeben Se mich meinen Verdienst. Se haben befohlen und ick gehorcht."

Der Herr mißt den Dienstmann mit stolzem Blick und sagte: „Am Ende soll ich Euch für eine Handlung bezahlen, die Ihr von selbst hättet thun müssen! Was geht mich der fremde Mensch an?"

„So!" ruft der Dienstmann lachend aus. „Ick meente, der Kranke jinge Se viel an, weil Se sich so für ihn annehmen! Sehn Se mal meinen Armschild an! Ick bin Nummer 70 und habe auf der Polizei jelobt, überall zu Dienst zu sein, wo jemand nicht selber zujreifen mag. Nee, schönster Herr, so jeht es nich! Se zahlen mich fünf Jroschen Kurrant, dann is et jut!"

Schon fing die jetzt wachsende Menge der Umstehenden an, in ein lautes Gelächter auszubrechen über die komische Miene des Dienstmanns, und der dicke Herr mochte denken: „Mach' den Prozeß kurz und gieb's dem Schlingel." Er zog einen schweren Beutel und reichte ihm zehn Groschen. „Det ist schönerös," sagte der Dienstmann, „auf Ehre Schönerös. Ick bedanke mich schönstens!" Als er aber merkte, daß sich nun der Herr fortmachen wollte, faßte er ihn am Arm und sagte: „Nee, nee, schönster Herr, so jeht's nich! Haben Se nu bezahlt, so sollen Se och noch eenen Ogenblick verweilen, bis det Schauspiel zu Ende is." Hierauf bückt er sich zu dem Kranken, reicht ihm die zehn Groschen und sagt: „Siehste, armer Menschenbruder, det jiebt dir een armer Dienstmann, der sieben Kinderchens hat. Nu wollen wir mal sehen, wat die andern thun!" Alle, die zugegen waren, standen betroffen, aber einen Augenblick nachher brachen sie in lauten Jubel über die schöne That des Dienstmanns aus. Jeder gab dem Armen nach Kräften und selbst, von dem schönen Beispiel ergriffen, darüber hinaus. Auch der dicke Herr griff tüchtig in den vollen Beutel und zählte nicht, was er dem Armen in die Hände gab. Des Dienstmanns That hatte sein Herz bewegt. Auch ihm wollte er geben für seine „sieben Kinderchens"; aber als er sich nach ihm umsah, hatte er sich still davon gemacht.

(Hannov. Sonnt.-Bl.)

Seines Schicksals Schmied.

Einst in trotz'gem Uebermute
Zog ein Jüngling ins Leben hinaus
Fest vertrauend; in der Ferne
Sei das Glück für ihn zu Haus.

Achtet' nicht der Schwester Bitten,
Nicht der Mutter Thränenflut! —
Nicht des Vaters zorn'ge Worte
Aendern seinen Wagemut!

„Dort draußen wartet das Glück auf mich,
Ich muß es erhaschen, erfassen!
Und geh' ich darob in die Welt hinaus,
Nicht dürft ihr deswegen mich hassen!"

So zog der Jüngling hin übers Meer,
Die Wogen flüstern und klagen:
„Er hielt das Glück in seiner Hand,
Und will's in der Ferne erjagen!"....

Und die Zeit entflieht, er steht am Strand
Und blickt in die schäumenden Wogen:
„O, tragt zurück mich zum Heimatland!
Mein Hoffen, es hat mich betrogen!"

Doch die Woge schäumet, als ob sie grollt:
„Was nützt dir dein thörichtes Klagen?
Was dir geworden, — du hast es gewollt,
Nun lern' wie ein Mann es ertragen!

Und hast nach Jahren das spröde Glück
Du bezwungen zu deinen Füßen,
Dann trag ich dich gern zu der Heimat zurück,
Wo Lieb' und Treue dich grüßen!"

Landwirtschaftliches.

Ueber die Heilung von Wunden an Obstbäumen.

Verwundungen und Beschädigungen sind alle, auch die unserer Pflege anvertrauten Obstbäume ausgesetzt. Dieselben können durch Naturereignisse entstanden oder solche sein, die wir im Verfolg eines bestimmten Kulturzwekkes der Pflanze notwendigerweise zufügen müssen. In dieser letzteren Beziehung erinnere ich an die beim Beschneiden, Ausputzen, Verjüngen, Veredeln usw. den Bäumen beigebrachten Wunden. Diese können nicht vermieden werden, ja dieselben müssen sogar teilweise dazu beitragen, bestimmte Ziele früher als sonst zu erreichen.

Wie die Wunden auch beschaffen sein mögen: wir beobachten, daß unsere Pflanzen bestrebt sind, den Schaden wieder gut zu machen und die Wunde zu verschließen. Die Verheilung derselben kann auf zweierlei Art stattfinden: entweder geht dieselbe gleichmäßig auf der ganzen durch die Verwundung freigelegten Fläche, oder durch die von den Wundrändern ausgehende sogenannte Ueberwallung vor sich. Das erstere ist nur dann möglich, wenn das zwischen Holz und Bastgewebe liegende Pflanzengewebe, das sogenannte Kambium, vollständig unversehrt bleibt. Es schlägt aber stets fehl, wenn das Pflanzengewebe mit irgend einem Gegenstande berührt, ja nur mit Regenwasser benetzt wurde. Daher beobachten wir eine derartige Wunderverheilung sehr selten. Die Erfahrung lehrt, daß eine solche nur dann möglich ist, wenn noch ein, wenn auch nur geringer Teil des Bastgewebes stehen geblieben ist.

In den meisten Fällen finden wir dagegen, daß die Verheilung durch Ueberwallung stattfinden muß, indem rings um den Rand der Wunde von der lebendigen Kambiumsschichte aus ein Wulst sich bildet, der nach außen aus Rinde und Bast, innerlich aus Holz besteht. Diese Wülste breiten sich immer mehr aus, bis sie schließlich die ganze Wundfläche bedeckt haben. Diese vollständige Ueberwallung einer Wunde nimmt natürlich längere oder kürzere Zeit in Anspruch, je nachdem die Wundfläche größer oder kleiner ist. Kleinere Wunden können schon im Verlaufe weniger Tage vollkommen überwachsen, während größere oft selbst mehrere Jahre hierzu in Anspruch nehmen.

Geht der Heilungsprozeß nicht schnell vor sich, so daß die Wundfläche längere Zeit dem Einflusse der Luft ausgesetzt bleibt, so wird das Holz zunächst trokken und dunkler. Es nimmt die Beschaffenheit des toten Holzes an und geht allmählig in Fäulnis über, wenn dieses nicht durch künstliche Maßregeln verhindert wird. Dieses letztere kann geschehen durch solche Mittel, die erhaltend auf das Holz wirken, wie Harz oder Teer.

Der Teer kann ohne Bedenken bei allen größeren und besonders bei solchen Wunden angewendet werden, die durch das Absägen von Aesten entstanden sind. Die günstigste Zeit für seine Anwendung und demnach für das Ausputzen der Obstbäume ist der Herbst und Winter, denn der Teer dringt dann sofort in alle geöffneten Teile des Holzkörpers ein. Er tötet diese zwar, schützt sie und die darunter liegenden gesunden Teile aber auch vor Zersetzung. Im Frühjahre und im Sommer dringt der Teer, des mächtig nach oben strebenden Saftes wegen, nicht nur nicht in die Schnittfläche ein, sondern er haftet äußerlich auch nur schlecht und erzeugt einen mangelhaften Verschluß.

Bei allen kleineren Wunden, die voraussichtlich im Verlaufe einiger Wochen oder Monate vollständig überwachsen sind, ist weder ein Bedecken mit Teer noch mit Baumwachs notwendig, weil eine Zersetzung des Holzes bis zum Eintritte der vollständigen Ueberwaltung nicht stattfindet. Hier kann also recht gut sowohl der Arbeitsaufwand, als auch das Material zum Bedecken der Wunden gespart werden. Beweise dafür finden wir in vielen großen Baumschulen, wo im Sommer und Herbste durch das Entfernen von Seitenzweigen entstehende Wunden in keiner Weise mit irgend einem schützenden Material gedeckt werden. Trotzdem werden sehr schöne, glattrinde und gesunde Bäume erzielt.

Bei gesunden, kräftigen Pflanzen mit lebhaftem Wachstume kann das Bedecken der Wunden eher unterlassen werden, als bei schwachwachsenden und kränklichen. Dasselbe ist der Fall, wenn die Verwundung sehr frühzeitig im Jahre stattfindet, zu einer Zeit, in der das Wachstum der Pflanze überhaupt in der lebhaftesten Bewegung sich befindet. Daher sind auch Hagelschädigungen im Mai und Juni weitaus nicht so bedenklich als späterhin. Es können solche Wunden, wenn sie nicht übermäßig groß sind und voraussichtlich bis im Herbst überwachsen werden, unbedenklich ohne Baumwachsdecke bleiben. Beweise für diese Thatsache hat man im Laufe des vergangenen Jahres auf einer hiesigen Versuchsstation zur Genüge gesammelt. Ende Mai entlud sich über der Baumschule der Station ein sehr starker Hagelschlag, der teilweise Eisstücke in der Größe von einer Wallnuß mit sich führte. Derselbe richtete in der betreffenden Gegend großen Schaden an. Versuchsweise schnitt man nun einen Teil der an den Bäumen entstandenen Wunden aus und bedeckte sie mit Baumwachs und Baummörtel. An einem anderen Teile machte man hingegen gar nichts. Diesen überließ man sich selbst.

Hier muß ich noch einschaltend bemerken, daß eine gleichzeitige Verwachsung auf der ganzen Wundfläche, wenn dieselbe durch Hagelschlag verursacht wurde, unmöglich ist. Durch den quetschenden Schlag auf die Rinde wird nicht allein letztere, sondern auch die zwischen Rinde und Holz liegende Kambiumsschicht beschädigt. Es dringt sofort Wasser in die Wunde und dieses tötet, wie wir schon oben gesehen haben, das sehr empfindliche Kambium. Es kann also nur eine Verwachsung vom Rande der Wundfläche aus durch Vorschiebung von Ueberwallungsrändern stattfinden.

Die angestellten Versuche haben nun ergeben, daß das Bedecken der Wunden mit Baumwachs oder Baummörtel durchaus keinen die Ueberwallung förderden Einfluß ausübte. Nur davon konnte im vorliegenden Falle die Rede sein, weil die Möglichkeit, ja Sicherheit vorhanden war, daß die Ueberwachsung so rasch vor sich gehen mußte, daß bis zur Vollendung derselben eine Zersetzung des bloßgelegten Holzkörpers nicht stattfinden konnte. Und in der That waren auch bis Ende August alle Wunden, ob bedeckt oder unbedeckt, so gut verwachsen, daß ein nennenswerter Unterschied zu Gunsten oder Ungunsten des einen oder anderen Verfahrens nicht festgestellt werden konnte.

Nur ein besonderer Fall sei hier erwähnt, der mir der Beachtung wert erscheint. Wo unvorsichtigerweise, und dieses ist sehr leicht möglich, Baumwachs auch auf die Wundränder und die darum liegenden Rindenpartien kam, da wurde die Ausdehnung des Ueberwallungsgewebes bis zu einem gewissen Grade durch das zäh darauf haftende Baumwachs gehemmt. Die Verwachsung ging etwas langsamer als sonst vor sich.

Es geht nun aus diesen Beobachtungen hervor, daß bei allen kleineren Wunden, die voraussichtlich in kurzer Zeit überwachsen können, ein Bedecken mit Baumwachs oder Baummörtel nicht notwendig ist, weil eine Zersetzung des Holzkörpers in der kurzen Zeit nicht stattfinden kann, und weil das Deckmaterial keinen sonstigen, etwa die Ueberwallung fördenden Einfluß ausübt.

Einige wichtige Punkte im Silo-Bau.

Wenn man ein Silo baut, so sind einige Punkte dabei von hauptsächlicher Wichtigkeit, die durchaus nicht außer acht gelassen werden dürfen. Die Einfassungswände des Silo müssen unbedingt luftdicht sein und ebenso auch der Boden, die eintretende Luft von den Seiten bildet die Ursache, daß das eingelegte Futter verdirbt, wenn auch vielleicht nicht durchgängig, so doch aber ein gut Teil an den Wänden entlang. Von oben her ist die Luft weniger imstande einzudringen, das grüne Futter lagert sich infolge der eigenen Schwere äußerst fest, so daß ein Verderben desselben höchstens nur an der Oberfläche etwas stattfinden kann.

Je fester das eingelegte Futter lagert, um so besser hält es sich. Aus diesem Grunde hauptsächlich sollte das Silo so tief als möglich errichtet werden. Es ist klar, daß die größere Tiefe ein festeres Lagern des Futters bedingt, weil der Druck stärker ist und folglich wird die Luft besser ausgeschlossen und das Futter bleibt besser erhalten. Alle Erfahrung zeigt, daß in den mehr tiefen Silos das Futter sich durchschnittlich viel besser erhält als in weniger tiefen und als Ursache dafür kann nur die festere Lagerung angesehen werden.

Bei dem Verfüttern des eingelegten Sauerfutters wird dieses immer von oben ab genommen; ist nun das Silo tief und schmal, so ist die Fläche, die nach jedesmaliger Abnahme einer Futterlage der Einwirkung der Luft zur Verfügung gestellt wird, bedeutend kleiner und weniger Futter kann durch die Berührung mit der Luft verderben oder doch mehr oder weniger nachteilig beeinflußt werden.

Die Wände des Silo müssen so stark gebaut sein, daß sie um nichts seitlich nachgeben und mehr oder weniger ausbauchen können. Der Druck des grünen Futters den Wänden zu ist in einem mehr tiefen Silo immer sehr groß, wenigstens so lange bis die Masse sich vollständig gesetzt hat und zur Ruhe gekommen ist; ein Nachgeben der Wände ist deshalb nicht ausgeschlossen, wenn diese nicht äußerst standfest gebaut sind, und werden die Einfassungswände auch nur um ein Geringes nach außen gedrängt oder stellenweise ausgebaucht, so entstehen dadurch kleine Oeffnungen und Risse, durch welche die Luft eindringt und das Futter verderben kann. — Die Wände müssen auch durchaus glatt sein; ist dieses nicht der Fall und zeigen die Wände nur geringe Absätze oder Wellungen, so setzt sich das Futter den Wänden entlang nicht so schnell als in der Mitte, es kommt auch lockerer zu liegen und Hohlräume können entstehen; die Folge davon ist, daß Luft eindringen und ein Verderben des Futters herbeiführen kann. Das runde Silo hat entschieden einige Vorzüge über dem viereckigen, das Futter setzt sich in ihm viel gleichmäßiger und es bietet auch mehr Raum.

Es ist nicht gerade notwendig, daß ein Silo ein so recht kostspieliger Bau werden muß, aber etwas Sorgfalt sollte doch auf den Unterbau verwandt werden. Man kann natürlich den Unterbau einfach in der Weise herstellen, daß man Holzwellen in den Grund senkt, tief genug um die Luft auszuschließen, aber dauerhaft ist die Sache nicht, das Holz wird bald verfaulen und zuguterletzt kommt die Geschichte teuerer zu stehen als wenn man gleich ein gutes, haltbares Fundament legt. Es ist deshalb gewöhnlich immer besser, man läßt es sich etwas Mühe mit dem Fundament kosten, das heißt man errichtet eine Steinmauer, die bis über den Boden heraufkommt, je nachdem auch bis zu fünf und acht Fuß und auf diese legt man dann die Schwellen. Diese werden in ihrer Lage durch in gewissen Zwischenräumen in die Mauer eingelassene Bolzen festgehalten. Das weitere wird dann im Framebau ausgeführt, die Stärke der Ständer und wie nahe solche zu stehen kommen, richtet sich dann danach wie groß das Silo gebaut wird und wie hoch noch über der Fundamentmauer.

Der Druck auf die Wände des Silo wird in dem Verhältnis um so stärker sein, je höher und weiter der Bau ausgeführt wird und folglich muß dementsprechend auch den Wänden eine größere Widerstandskraft gegeben werden, das meint, je höher und größer das Silo gebaut wird, desto stärker müssen die Wände errichtet werden. Ständer von zwei bei sechs Zoll werden häufig benutzt und diese kommen 18 Zoll von einander zu stehen; die Ständer müssen gut vernagelt und haltbar abgestützt werden.

Die innere Verkleidung der Wände geschieht dann zuerst mit rohen Zollbrettern, dann Teerpapier und über dieses dann nochmals gefugte und auf der Innenseite gehobelte Bretter. Befindet sich das Silo innerhalb eines Gebäudes, so mag es ganz von dem Charakter des Klimas abhängen, ob es an der äußeren Seite ebenfalls eine Verkleidung nötig hat. Wird es wegen Kälte nötig, so kann man Teerpapier an die Ständer nageln und über dieses dann eine Lage Bretter.

Angora-Ziegenzucht.

Die Angora-Ziegenzucht findet immer mehr Freunde unter den Farmern und zwar nicht nur wegen des Gewinns, der in dieser Zucht steckt, sondern auch wegen der besonderen Eignung der Ziegen, Land, das mit Gestrüpp bewachsen ist, von demselben zu reinigen. Die Ziegen sind sehr genügsam, sie finden dort noch Futter und stehen sich gut dabei, wo Kühe verhungern würden. Die Milch der Ziegen hat auch noch den Vorteil, daß sie nicht Krankheiten überträgt, wie z. B. die Tuberkulose, die bekanntlich durch Kuhmilch übertragen werden kann und zwar deshalb nicht, weil die Ziegen an dieser Krankheit nicht leiden, wie sie überhaupt weniger Krankheiten ausgesetzt sind wie die Kühe.

Hierzulande werden Angora-Ziegen in allen Staaten gezogen, freilich nicht überall in der Menge, wie in den Süd- und Südwest-Staaten. Die Hauptmasse der Ziegen wird wohl in Texas und California gezogen, aber auch in Oregon und in New Mexiko werden viele gezogen. Es sollen in den Staaten über 500,000 Angora-Ziegen gehalten werden. Der Profit ist entschieden größer, wo die Ziegen den größten Teil des Jahres im Freien gehalten werden können, als dort, wo sie im Winter in Ställen gehalten und gefüttert werden müssen, wie z. B. in Minn. und Wis. Ein Züchter in Minn. behauptet, daß er mit Gewinn die Ziegenzucht betreibt, und daß er von einer Ziege zwei Junge im Jahre bekommt. Die Haare, Mohair, der Ziegen, die auf dem Markte den dreifachen Preis der Schafwolle bringen, scheinen aber im Norden nicht so gut zu wachsen wie in den Südstaaten und auch ihre Qualität nicht so gut zu sein. Ich kann das aus eigener Erfahrung bestätigen. Ich ließ die Ziegen, die ich im letzten Herbst kaufte, dieses Frühjahr scheren und sandte eine Probe des Mohair nach Chicago, an einen Wollhändler, und ersuchte um Preisangabe. Die Antwort, die ich erhielt, lautete: Die Wolle ist kurz und die Qualität nicht besonders, der Wert 10 Cents per Pfund. Da der Ertrag per Stück im Jahre vier bis sechs Pfund sein soll, so wäre also der Ertrag von Mohair 50 Cents. Würden die Ziegen im Winter nichts kosten, so wäre, wenn man hinzu rechnet, daß die Ziegen zwei Junge im Jahre bringen, der Gewinn kein so schlechter, denn die Jungen sind mit sechs Monaten auch $4 bis $5 per Stück wert. Wenn man aber nicht genug Futter für die Ziegen im Winter hat und das Heu mit $12 bis $16 per Tonne bezahlen muß, so ist der Gewinn null. Es ist ja richtig, daß die Ziegen mit geringem Futter vorlieb nehmen, aber wenn man das Futter nicht selbst sammelt, sondern für das Sammeln auch noch bezahlen muß, so ist der Gewinn auch gleich null.

Auf Waldland, wie es im Norden von Wis. und in anderen Staaten noch zu Tausenden von Acres zu finden ist, kosten die Ziegen den ganzen Sommer, von Mitte April bis Ende Oktober nichts, man muß sie aber fünf Monate im Stalle füttern. Man braucht ihnen nicht ausschließlich Heu zu geben, sie fressen auch getrocknetes Laub sehr gerne, junge Zweige, die man im Frühjahr geschnitten hat, ferner alle Arten von Gemüse, Rüben, Kartoffeln und dgl. An Heu brauchen die Ziegen, wenn sie sonst nichts bekommen, ungefähr vier Pfund im Tage. Man muß ihnen aber neben dem Heu auch noch Hafer, Mais oder Gerste in Schrotform geben, sie geben dann mehr Milch.

Da die Ziegenmilch, wie schon früher erwähnt, sehr reich und gut ist, so würde ich Farmern, die mit vielen Kindern gesegnet sind, anraten, sich eine oder zwei Ziegen zu halten, denn für Kinder ist gerade die Ziegenmilch ausgezeichnet. Die durchschnittliche Zusammensetzung dieser Milch ist: Wasser 82.21, Fett 7.30, feste Bestandteile 9.49. Zur Butterbereitung eignet sich diese Milch nicht so gut, aber zur Käsebereitung wird sie schon sehr lange verwendet und ein ausgezeichneter Käse erzeugt. Die meiste Milch geben die Ziegen im Alter von drei bis sechs Jahren. Durchschnittlich geben die Ziegen im Tage drei bis vier Pints Milch, es giebt aber auch sehr gute Milchziegen, die bis zu drei Quarts Milch im Tage geben.

Die Ziegen werden im Frühjahr zum Bock gelassen, die Zeit hängt von dem Wetter ab und ist früher in den Süd- als in den Nordstaaten. Früher als im Alter von 18 Monaten soll man sie nicht zulassen, obwohl manche schon mit einem Jahr belegt werden. Die Ziege trägt 21 Wochen. Das Junge läßt man entweder an der Mutter durch zwei bis drei Monate saugen oder giebt ihm nach sechs Wochen Kuhmilch oder abgerahmte Milch, der Leinsamenmehl beigemischt wird.

Zur Herstellung guter Geschirrschmiere wird folgende Mischung empfohlen: Man lasse drei Teile Fischthran und einen Teil gelbes Wachs an gelindem Feuer zergehen, rühre fleißig um und stelle es alsdann kalt. Das Wachs wird jetzt kleine Klümpchen bilden und den Fischthran in sich aufnehmen. Ist die Masse ganz kalt, so knete man sie tüchtig, bis keine Klümpchen mehr vorhanden sind. Vor dem Schmieren wasche man das Geschirr sauber ab, womöglich mit warmem Wasser, daß die Poren des Leders sich erweitern. Sobald das Geschirr lufttrocken, reibe man die Schmiere ein, das Wachs wird die Poren schließen und einen guten Schutz gegen Schmutz und Wasser bilden.

Zeitereignisse.

Von den Philippinen.

Manila, 30. Juli.—Die Insular-Regierung hat eine Ersparnis von $250,000 erzielt, indem sie die Steinbrüche zu Mariveles in der Provinz Bataan für Regierungseigentum erklärte und denselben das Material für die Hafenbauten entnimmt. Eine spanische Gesellschaft nahm bisher das Eigentumsrecht für sich in Anspruch.

Manila, 30. Juli. — Eine 34 Köpfe starke Insurgententruppe, deren Mitglieder zum Teil mit Büchsen bewaffnet waren, wurde in der Provinz Batangas vom 1. Kavallerie-Regiment gefangen genommen.

Manila, 30. Juli. — Kapt. Stafford meldet aus Santa Cruz, Provinz Laguna, daß die gestohlene Zahlmeisters-Kassette wiedererlangt wurde, und daß anscheinend vom Inhalt nichts fehlt.

Manila, 30. Juli. — Kapitän Stafford, aus Santa Cruz, Provinz Laguna, berichtet, daß die gestohlene Liste Löhnungsgelder, vollständig unberührt wiedergefunden wurde.

Afrika.

New York, 30. Juli.—Frl. Katharina D. Elwas, die Nichte des Gouverneurs der Bermudas-Inseln, hat Briefe hierhergesandt, die sich jetzt in den Händen des Herrn Robert L. Roosevelt befinden, in welchen die große Bedürftigkeit der hierhergesandten Buren-Gefangenen lebhaft geschildert wird. „Die Buren," schreibt die Dame u. a., „sind vollständig ohne Geld und ohne Beschäftigung. Es ist hier ein Verein gegründet, um ihnen zu helfen und für sie irgend welche Erholung zu schaffen." Die Dame ist Sekretärin des Vereins und beabsichtigt, durch den Verkauf der Spielsachen, welche von den Buren-Gefangenen angefertigt sind, den 3000 Gefangenen kleine Erleichterungen ihrer Lage verschaffen zu können. Auf den Bermudas-Inseln sei aber ein solcher Markt nicht zu finden. Die Dame möchte deshalb die in den Ver. Staaten für die Buren bewiesene Sympathie in Anspruch nehmen.

Durban, Natal, 30. Juli. — Heute trafen hier nähere Mitteilungen über ein Gefecht zwischen einer britischen Kolonne und einem Burenkommando ein, das nahe Nquta am 28. Juli stattfand, und das man anfangs für ein kleines Scharmützel gehalten hatte. In diesem wurden fünf Briten, darunter Major Edwards, getötet, und hätten die Buren beinahe ein Geschütz von der 67. Feldbatterie erbeutet. Vierhundert Buren griffen wiederholt die Briten an und nahmen ihnen das Geschütz weg. Die Briten eroberten es aber wieder.

London, 30. Juli. — Das Kriegsministerium empfing folgende Depesche von Lord Kitchener:

„General F. W. Kitchener brachte, nachdem er Viljoens Kommando lange verfolgt hatte, dieses endlich zum Stehen, und ein harter Kampf folgte. Wir eroberten ein Maschinengeschütz und 22 Wagen, und machten 32 Gefangene. Von den Briten wurden 5 verwundet."

London, 30. Juli. — Hier wird behauptet, daß Lord Milner sofort nach seiner Rückkehr nach Afrika eine Konferenz mit Kitchener haben werde, und daß die Folge ein vollständiger Wechsel der bisherigen Politik sein werde. Vor allem werde in den Goldbergwerken des Rand die Arbeit in großem Umfange wieder aufgenommen werden. Dr. Jameson meint, daß man einen großen Fehler begangen habe, als man sich geweigert habe, die englischen Bergleute nach Johannesburg zurückkommen zu lassen. Sobald die Bergwerke wieder in Betrieb gesetzt seien, würden die Buren wieder ihre Arbeit auf den Farmen beginnen und ihre Erzeugnisse auf den Markt von Johannesburg bringen. Auch die Fortsetzung des Krieges würde den moralischen Erfolg der Wiederaufnahme der Arbeit in den Goldbergwerken nicht beeinträchtigen. Allmählich werde dann auch der Guerillakrieg aufhören. Wie Jameson denken viele südafrikanische Mineninteressenten.

London, 2. August. — Eine vom 5. Juli aus Standerton, Transvaal, abgesandte und vom Censor zurückgehaltene Depesche ist jüngst hier eingetroffen. Sie lautet folgendermaßen:

„Lord Kitchener traf laut Verabredung vor einigen Tagen nahe Plat Rand mit Louis Botha und seinem Sekretär zusammen. Sie brachten Krügers Antwort auf Bothas Uebergabe-Vorschlag, die folgendermaßen lautete:

„Botha, Dewet, Delarey und Steijn: Setzt den Kampf weiter fort. Hilfe wird, wenn benötigt, gesandt werden. Vorläufig genug."

London, 2. August. — Um die Welt darauf vorzubereiten, daß die britische Regierung von jetzt an den im Felde stehenden Buren, wenn sie in ihre Hände fallen, keinen Pardon mehr geben, sondern sie erschießen lassen will, weil die jetzt im Felde stehenden Guerillahaufen nicht als kriegführende Macht anzuerkennen seien, erhebt jetzt die britische Presse auf das Signal und auf der ganzen Linie ein betäubendes Geheul über „Boer atrocities". Die Zeitungen der Jingos verlangen wieder scharfe Maßregeln. Die Buren hätten durch die Erschießung der Neger ihr Recht verwirkt, als kriegführende Partei angesehen zu werden. Die Militärbehörden zeigen aber eine unangebrachte Schwäche gegenüber den überlegten Mordthaten. In Grund und Boden wird die unerträgliche Milde Kitcheners (des berüchtigten Schlächters von Omdurman) verurteilt. Es sei endlich an der Zeit, daß er beweise, daß die „loyalen" Farbigen auf den Schutz der Briten rechnen könnten.

Türkei.

Konstantinopel, 31. Juli. — Die Aufregung unter den Albanesen wird immer größer. Die Lage der Christen soll ernstlich bedroht sein. Die fremden Botschafter haben zu wiederholten Malen die Pforte aufgefordert, das Leben und Eigentum der Christen zu schützen.

Konstantinopel, 31. Juli. — Cherif Safda Pascha, welcher kürzlich in seinem Hause mit 26 anwesenden Gästen unter der Anklage der Verschwörung gegen den Sultan verhaftet worden war, wurde heute samt 13 anderen Muselmännern in die Verbannung geschickt.

Großbritannien.

London, 1. August. — In seiner Rede für die Lord Roberts zu bewilligende Ehrengabe von $500,000 wies Balfour auf die schlimme Lage der Briten in Afrika nach den Niederlagen bei Colenso und Magersfontein hin. Nur die kühne und neuartige Strategie Roberts' habe Kimberley und Ladysmith gerettet. Sein Marsch auf Bloemfontein durch ein wüstes Land und sein Marsch auf Pretoria mit der Hälfte der Armee und einer mangelhaften Verproviantierung, die nur für 3½ Tag ausgereicht habe, seien unübertroffene Meisterstücke. Roberts' Mut und strategisches Geschick hätte das Reich gerettet. Infolge dieser Darstellung fühlte sich der Führer der Opposition veranlaßt, den Regierungsantrag zu unterstützen.

Das Oberhaus nahm einstimmig die Empfehlung des Königs Eduard an, dem Lord Roberts in Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste im südafrikanischen Kriege 100,000 Lstr. zum Geschenk zu machen.

Nach kurzer Krankheit ist heute morgen die Frau des Kriegsministers Brodrick gestorben.

Es wird behauptet, daß das Schiff „Discovery", welches von den East India Docks demnächst nach dem Südpol abgehen wird, das am besten für eine rein wissenschaftliche Mission ausgerüstete Schiff ist. Zugleich geht eine vorzüglich ausgerüstete deutsche Expedition ab. Beide werden zusammenwirken. Der Zweck der Expedition ist nicht, den Südpol zu entdecken, sondern wissenschaftliche Untersuchungen vorzunehmen.

London, 1. August. — Lord Kitchener sandte folgende Depesche aus Pretoria:

„French berichtet, daß er von Kritzinger (einem Buren-Kommandeur) einen Brief erhielt, in welchem dieser seine Absicht kundgiebt, alle in britischen Diensten stehende Eingeborene, Bewaffnete und Unbewaffnete, zu erschießen. Viele Fälle kaltblütiger Ermordung von Eingeborenen in der Kap-Kolonie sind in letzter Zeit gemeldet worden."

Eine andere Depesche Lord Kitcheners, ebenfalls aus Pretoria, sagt:

„Am 28. Juli folgten eine aus 20 Yeomen bestehende Offizierspatrouille und einige eingeborene Kundschafter zwei Wagen und einigen Buren 15 Meilen von der Bahn am Doorn Fluß in der Orange River Kolonie, und wurde ihnen dann von 200 Buren der Rückzug abgeschnitten. Nachdem sie sich in einem Gebäude lange verteidigt hatten, ergaben sie sich, da ihnen die Munition ausgegangen war. Drei Yeomon waren verwundet. Nach der Uebergabe befahlen die Buren den eingeborenen Kundschaftern, ihre Hände emporzuheben und erschossen sie dann kalten Blutes. Dann erschossen sie einen verwundeten Yeoman, während die übrigen wieder in Freiheit gesetzt wurden. Die Buren gaben als Grund für die Erschießung des Yeoman an, daß sie glaubten, er sei ein Kapländer. Es wurden beschworene Zeugenaussagen über diesen Mord aufgenommen.

London, den 1. August. — Der Kampf zwischen dem Kriegs-Ministerium und der „Daily Mail" endete heute mit einem Siege für die Zeitung. Das Kriegs-Ministerium hatte der „Daily Mail" nicht nur alle südafrikanischen Verlustlisten und amtlichen Neuigkeiten entzogen, sondern auch den verschiedenen Neuigkeitsagenturen verboten, der „Daily Mail" irgend welche aus dem Kriegs-Ministerium erhaltene Informationen zu liefern. Daraufhin verklagte die „Daily Mail" die Neuigkeits-Agenturen auf Grund ihres Kontrakts, der es ihnen zur Pflicht macht, ihr die Neuigkeiten zu liefern. Das Kriegs-Ministerium hielt darauf die Bulletins bis kurz bevor die Morgenzeitungen zur Presse zurück gingen. Dies brachte die Provinzialzeitungen in Harnisch und das Kriegs-Departement mußte schließlich kapitulieren und den Boycott gegen die „Daily Mail" aufheben.

Das Experiment der Knebelung der Presse zu einer Zeit, wo die Regierung nicht sehr populär ist und einen Angriff seitens der öffentlichen Meinung schwer ertragen kann, hat eine scharfe und bittere Kritik der Zeitungen aller Klassen hervorgerufen. Der Tod der Gattin des Kriegs-Ministers Brodrick verhindert allerdings eine journalistische Feier seiner Niederlage aber viel innerliche Freude hat sie doch hervorgerufen.

London, 1. August. — „Herr Krueger wird," so sagt der Brüsseler Korrespondent der „Daily Mail", „auf seiner Amerika-Reise die Städte New York, Philadelphia, Boston, Washington und Chicago besuchen. Es werden bereits Unterhandlungen wegen seines Empfanges durch den Präsidenten McKinley gepflogen."

Spanien.

Madrid, 2. August. — Leutnant Enrique Capriles, der frühere Gouverneur von Santiago auf Cuba, welcher sich während der Schlacht bei Santiago mit der Stadtkasse und dem Gemeindearchiv an Bord der „Vizcaya" befand, ließ sich heute über den Anteil der „Brooklyn" an dem Kampfe so aus:

„Ich befand mich auf der Brücke der „Vizcaya" und beobachtete den Kampf. Ich konnte die Bewegungen der „Brooklyn" sehr gut beobachten. Es ist lächerlich, zu behaupten, daß die „Brooklyn" von uns zu weit abhielt oder aus dem Kampfe wegblieb. Die „Brooklyn" befand sich mit unsern drei Schiffen im Kampfe, da kann von Feigheit keine Rede sein. Augenzeugen des Kampfes sterben rasch weg, es ist deshalb besser, jetzt die Frage klar zu stellen, da noch genug Augenzeugen am Leben sind."

Rußland.

St. Petersburg, 2. August. — Graf Cassini, der russische Botschafter für die Vereinigten Staaten, der kürzlich hier eintraf, wird am nächsten Mittwoch vom Zaren in Audienz empfangen werden. Der Botschafter wird mehrere Wochen hier bleiben, zwei Wochen sich in Marienbad aufhalten und dann über Paris auf seinen Posten zurückkehren. Er hat bis jetzt den Finanzminister De Witte noch nicht gesprochen und es ist auch nicht anzunehmen, daß seine Gegenwart in St. Petersburg die Situation betreffs der Zuckerzölle irgendwie ändern wird. Es verlautet, daß der Botschafter außer Stande ist, die Frage zu beantworten, ob Rußland eine für Rußland ungünstige Entscheidung des amer. Oberbundesgerichts anerkennen wird. In verschiedenen Kreisen ist man der Ansicht, daß die einzige Hoffnung für einen Ausgleich im Abschluß eines neuen Handelsvertrages liege.

Anm. — Unsere großen Herrn Zöllner und — sonstigen klugen Leute scheinen höchst erstaunt darüber zu sein, daß Rußland den Grundsatz: „Wie du mir, so ich dir," auch schon kennt.

Deutschland.

Hamburg, 4. August.—Die Kaiserin, der Kronprinz Friedrich Wilhelm und die Prinzen Eitel-Fritz und August Wilhelm trafen spät heute abend in Cronberg ein, wo die Kaiserin Friedrich schwer krank darniederliegt. Ferner kamen folgende Fürstlichkeiten an: Prinz Adolph von Schaumburg-Lippe, Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen und der Kronprinz und die Kronprinzessin von Griechenland. Der Kaiser ist bis jetzt nicht in Cronberg eingetroffen, er wird morgen früh um drei Uhr erwartet. Professor Renvers, der Spezialist, telegraphierte heute dem Kaiser, so schnell als möglich zu kommen. Das folgende Bulletin über den Zustand der hohen Patientin wurde heute nachmittag ausgegeben:

„Die äußere Krankheit, an der Ihre Majestät leidet, und die von Jahr zu Jahr langsam zunahm, hat während der letzten Woche die inneren Organe ergriffen. Ihrer Majestät Kräfte nehmen, da sie außer Stande ist, genügende Nahrung zu nehmen, reißend schnell ab. Sie ist bei Besinnung und hat zur Zeit keine Schmerzen.

Renvers. Spielhagen."

China.

Peking, 4. August. — Amerikaner und Europäer behaupten, daß das Benehmen der Pekinger Bevölkerung von Tag zu Tag unfreundlicher wird und nach dem Abmarsch der Truppen der Verbündeten aus Peking die Chinesen wieder zu ihrer alten Gewohnheit der Verspottung und Beschimpfung der Fremden in den Straßen zurückkehren.

Die zur Verteidigung der Gesandtschaften bestimmten Gebäude gehen ihrer Vollendung entgegen. Sie bestehen aus Backsteinmauern von 15 bis 20 Fuß Höhe und drei bis vier Fuß Dicke und sind mit Schießpforten versehen. Die Gesandten der Mächte ignorierten den ihnen von den Generälen vorgelegten Plan eines gleichmäßigen Verteidigungs-Systems, und aus diesem Grunde lassen die Regierungen unabhängig von einander die Verteidigungswerke aufbauen.

Es ist die Politik der Gesandten, die Verteidigungswerke weniger auffallend zu machen, weil andernfalls diese zur Aufreizung statt zur Verhütung von Feindseligkeiten führen würden. Die meisten Ingenieure empfehlen stärkere Verteidigungswerke als die Gesandten gutheißen wollten. Major Edgar R. Robertson vom 9. Bundes-Infanterie-Regiment, der das amerikanische Gesandtschafts-Kommando befehligt, protestiert in einem Briefe an Herrn Rockhill gegen den verteidigungslosen Zustand unsres Gesandtschaftsgebäudes, darauf hinweisend, daß es einem Angriff von vier Seiten ausgesetzt ist. Herr Rockhill antwortete, daß es nicht die Absicht sei, eine Festung zu erhalten, sondern nur eine Mauer zum Schutz unerwarteter Gewaltatte zu errichten. Die Franzosen und Italiener sind immer noch hier. Die Nichtausführung des Uebereinkommens innerhalb zwei Wochen, öffentliche Plätze aufzugeben und zu räumen, bereitet den Militärbehörden viel Unannehmlichkeiten. Nur die deutschen Kasernen sind fertig. Die der Franzosen sind kaum begonnen worden. Die Soldaten murren darüber, daß sie gezwungen werden, gute, bequeme Quartiere aufzugeben und profisorische Lager zu beziehen.

Gefecht mit den Insurgenten.

Manila, 31. Juli. — Der Leutnant Croft vom 19. Infanterie-Regiment stieß mit einem Kommando berittener Kundschafter auf einen 60 Mann starken Rebellentrupp. Sieben Insurgenten wurden getötet und 13 gefangen genommen. Von Leutnant Crofts Leuten wurden zwei leicht verwundet.

In London nimmt, nach einem Briefe an die „Times", die schreckliche Frauentrunkenheit bedenklich zu. Im abgelaufenen Jahre wurden nicht weniger als 10,685 Weiber wegen Trunkenheit nach dem Gefängnis Holloway gebracht, darunter 3,311 Gewohnheitstrinkerinnen, als solche, die bereits mehr als sechs Mal wegen Trunkenheit bestraft worden waren. Die lückenhafte Gesetzgebung brachte es mit sich, daß nur 70 von diesen Unglücklichen in Trinkerasylen untergebracht wurden konnten.

Ein soeben erschienener Erlaß des französischen Kultusministers über anti-alkoholisten Unterricht in den Schulen knüpft an frühere Verfügungen an und bestimmt, daß der anti-alkoholistische Unterricht nicht nebensächlich, sondern gleichwertig mit der Grammatik und Arithmetik behandelt werden soll. Au-

ßer durch diese regelmäßigen Stunden soll er in allen öffentlichen Lehranstalten durch Lektüre sowie eingeschobene Vorträge gefördert werden.

Ein Provinzialverband zur Bekämpfung der Trunksucht hat sich in der Rheinprovinz gebildet und einen trefflich abgefaßten Aufruf erlassen. Den Thatsachen entsprechend wird in demselben betont, daß eine energischere Bekämpfung nicht nur der rohesten Formen des Spiritosen-Mißbrauchs, sondern des schädlichen Gewohnheitstrinkens aller Stände not thut. Die höheren Volksklassen müssen mit gutem Beispiel vorangehen und ihre schlechten Trinksitten aufgeben. An ihnen sei es auch, eine Veredelung der Geselligkeit in allen Ständen anzubahnen, auf die Gesetzgebung einzuwirken und die Verwaltungsbehörden bei ihrem Kampfe gegen schlechte Wirtschaften und gemeine Vergnügungslokale zu unterstützen. Die konstituierende Versammlung des Verbandes ist für den 22. Oktober nach Köln einberufen.

Das Wetter.

Washington, D. C., 30. Juli. — Im Korngürtel regnete es heute viel weniger als während der vergangenen 48 Stunden, aber der Regen fiel dort, wo es am notwendigsten war, im südwestlichen Ohio und südlichen Illinois. Es regnete ferner ziemlich stark in Tennessee und Arkansas und leichte Schauer gab es in Missouri, östlichen Nebraska, östlichen Kansas und im ganzen Staate Indiana. Der mittlere Teil des Korngürtels von Texas wartet immer noch vergeblich auf den ersehnten Regen. Die Aussichten für den Korngürtel sind: schönes und warmes Wetter, westlich von Mississippi, und am Donnerstag warmes Wetter östlich von diesem Fluß. Die Temperatur in diesen Distrikten zeigte während der letzten 24 Stunden wenig Veränderung, die Maximum-Temperatur war weniger als 90 Grad westlich von Mississippi und etwas darüber östlich von diesem Flusse. An der atlantischen Küste war es warm und die Temperatur wird dort dieselbe bleiben. In Washington zeigte das Thermometer 95 Grade.

Topeka, Kan., 30. Juli. — Frau Carrie Nation, die zu einer Strafe von 30 Tagen Haft, Zahlung von $100 und $48 Kosten verurteilt worden war, lehnte heute einen Erlaß der Haftstrafe seitens des Gouverneurs ab, weil die Geldstrafe nicht mit erlassen wurde. Die Kommissäre machten ihr die Offerte, die Strafe in Raten von $5 zu zahlen. Sie wies dies aber mit dem Bemerken ab, daß sie, bevor sie einen Cent bezahle, lieber ewig im Gefängnis sitzen wollte.

Zollnachlaß für Cuba.

New York, 31. Juli. — Der General Carlos Garcia, der älteste Sohn des verstorbenen Generals Calixto Garcia, Generalinspektor der cubanischen Strafanstalten, traf hier auf dem Dampfer „Morro Castle" ein und sprach sich, über die Lage der Dinge auf Cuba befragt, folgendermaßen aus:

„Cuba braucht eine Ermäßigung der Zucker- und Tabakzölle. In diesem Jahre wurden 800,000 bis 900,000 Tonnen Zuckerrohr gezogen und die nächste Ernte wird größer werden, als Cuba je eine eingeheimst hat. Wir können indes keine geschäftlichen Erfolge erzielen, wenn der Zuckerzoll nicht herabgesetzt wird."

Streiknachrichten.

Pittsburg, 2. August. — Die Aussichten auf eine gütliche Beilegung des Stahlarbeiterstreiks waren heute morgen nichts weniger als günstig. So weit man erfahren konnte, hat der Präsident Shaffer von den Beamten des Stahltrusts in New York, außer dem gestern abend eingetroffenen Telegramme, keine Antwort auf sein Ersuchen um Bewilligung einer neuen Konferenz erhalten. Die Arbeiterführer warteten heute vergeblich auf einen Brief, auf dessen Eintreffen mit der ersten Post sie gerechnet hatten.

Streiknachrichten.

Pittsburg, Pa., 3. Aug. — Es verlautet, daß der Vollziehungsausschuß keine Zeit verlieren wird, um den ihm vom Stahltrust hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen und morgen schon zu diesem Zwecke eine Sitzung abhalten wird. Es wird als feststehend angenommen, daß ein allgemeiner Streik angeordnet und die Unionleute der National Steel Co., Federal Steel Co. und National Tube Co. an den Streik beordert werden dürften. Alle Gewerkschaftler, die heute gesprochen wurden, hoffen daß der Streik ein allgemeiner wird und die Befehle prompt ausgeführt werden.

Chikanen.

Washington, D. C., 4. Aug. —Schleys Anwalt, Capt. Parker, der, wie berichtet, die Archive des Flotten-Departements durchsieht, um Material für seinen Klienten zusammenzubringen, wird weiterhin von dem liebenswürdigen Chef des Navigations-Bureaus, Capt. Crowninshield, in jeder denkbaren Weise belästigt. Jetzt sind zwei Offiziere des Navigations-Bureaus, die Leutenants Ward und Barnes, abkommandiert worden, um den Anwalt fortwährend, so lange er bei den Akten weilt, zu überwachen. Dies ist auf die Ordre des Capt. Crowninshield geschehen und als Capt. Parker sich bei dem stellvertretenden Marine-Sekretär Hackett über diese Unwürdigkeit beschwerte, ließ dieser ihm sagen, es könne daran nichts geändert werden. Ob Capt. Crowninshild befürchtete, der Anwalt werde mit den Logbüchern davon laufen, oder etwa Stücke herausreißen, ist nicht ganz klar. Wahrscheinlich geschieht es nur, um den ziemlich reizbaren alten Herren zu ärgern, und das läßt sich auch daraus entnehmen, daß dieses Wachhalten auf die ostentatiöseste Weise besorgt wird, indem einer der Lieutenants wie eine Schildwache vor dem Tische, auf welchem Capt. Parker die Bücher durchsieht, auf- und abgeht, und ihm genau auf die Finger sieht, gerade als ob ein Kasten mit Schmucksachen dort stände, aus welchem Capt. Parker jeden Augenblick einen kostbaren Ring oder ein Armband stehlen könnte.

Einer der frechsten Geschichtsfälscher ist der Kapitän „Fighting Bob" Evans, Kommandeur des Panzerschiffes „Jowa". In einem Aufsatze über die Seeschlacht bei Santiago verschweigt er die Anwesenheit des Admirals Schley bei dem denkwürdigen Kampf vollständig. Der „größte Vierte Juli" ist der Artikel überschrieben und jeder Kommandeur in der Schlacht findet darin Erwähnung, außer Schley. Schleys Kriegsschiff „Brooklyn" wird gar nicht als Teilnehmer an der Schlacht erwähnt, in der es die ruhmvolle Hauptarbeit that.

Die Einwohnerzahl der Städte und Städtchen des Nordwestens, welche an der Chicago & Northwestern Eisenbahn liegen, finden wir in einem Büchlein, welches soeben von obengenannter Companie herausgegeben worden ist, genau angegeben. Man sende eine 2-Cent Marke an W. B. Kniskern, 22 Fifth Ave., Chicago, Jll., und erhalte ein Exemplar dieses Büchleins.

Unverschämte Forderung.

Washington, D. C., 4. August. — Das Kriegsdepartement hat es sich angelegen sein lassen, die näheren Umstände, den Schadenersatz-Anspruch betreffend, welchen Präsident Higgins von der Dagupan-Eisenbahn auf Luzon erhebt, zu untersuchen.

Higgins ist ein Engländer, und die Dagupan-Eisenbahn ist mit englischem Kapital erbaut. Während der Insurrektion spielte Higgins eine sehr zweideutige Rolle. Er ließ sich vom General Otis Erlaubnis geben, über die amerikanischen Linien hinauszugehen, unter dem Vorgeben, daß seine Frau, eine Mestizin, in dem von den Insurgenten besetzten Gebiet sich befinde und im Sterben liege. General Otis gab ihm die Erlaubnis, auf einer Lokomotive hinauszufahren, und dies benutzte Higgins dazu, drei Lokomotiven nacheinander über die amerikanischen Linien hinauszubringen, und den Insurgenten zur Verfügung zu stellen. Er blieb dann auf der feindlichen Seite und unter seiner Leitung wurden Brükken, Stationshäuser und Schuppen zerstört, damit den Amerikanern die Benutzung der Eisenbahn unmöglich gemacht werde. Unter den Aguinaldo'schen Papieren, welche Funston erbeutete, befindet sich ein Dekret, welches Higgins zum Eisenbahn-Minister der Filipino-Republik ernennt, und dasselbe ist von Aguinaldo unterzeichnet. Ferner hat man Briefe von Higgins an Aguinaldo gefunden. Nun kommt dieser nämliche Higgins und erhebt einen Anspruch auf Schadenersatz, weil die Amerikaner seine Eisenbahn während der Insurrektion sequestriert und für ihre Zwecke benutzt hätten. Dieser Anspruch beziffert sich auf die bescheidene Summe von $1,280,000.

Schon vor zwei Jahren erhob Higgins einen Schadenersatz-Anspruch in Manila beim General Otis, welcher sich auf etwa $800,000 (mexikanisch) belief. Otis war geneigt, denselben zu bezahlen, was er gekonnt hätte, da ihm der Belagerungsfonds, bestehend aus konfiszierten spanischen Geldern zur Verfügung stand, und er über deren Verwendung keine Rechenschaft hätte abzulegen brauchen. Aber sowie man hier Wind davon bekam, ward vom Kriegsdepartement angeordnet, daß diese Gelder in den Insular-Fonds überführt werden sollten, und aus der Bezahlung ward nichts. Inzwischen ist die Higgin'sche Forderung auf mehr als das Dreifache angeschwollen, denn die nunmehr geforderte Summe von $1,280,000 wird in amerikanischem Golde verlangt. Higgins ist hier, um seine Ansprüche bei der Regierung zu betreiben.

Hackett und Schley.

Der stellvertretende Flottenminister Hackett ist ein ausgesprochener Feind Schleys. Vor nicht langer Zeit suchte er in einer Rede in der Flottenschule in Annapolis Schley herunterzusetzen; doch bekam er dafür vom Flottenministerium einen Rüffel.

Er hatte nun, da der Flottenminister Long jetzt in den Sommerferien ist, über Schleys Gesuch zu entscheiden, wonach aus den Instruktionen des Flottenamtes an die „Court of Inquiry" die von einem Ungehorsam Schleys (betreffs der ihm angeblich befohlenen, aber damals nicht erfolgten Abfahrt von Cienfuegos) sprechende Stelle entfernt werden sollte. Natürlich machte es Herrn Hackett Vergnügen, Schleys Gesuch abzulehnen. Doch, jenes Rüffels eingedenk, fügt er hinzu: Es sei ja Schley unbenommen, den Nachweis zu führen, daß er den bezüglichen Befehl nicht absichtlich unausgeführt ließ, oder daß die Nichtausführung eine gerechtfertigte war, und das Flottenministerium werde daher den bezüglichen Brief Schleys der „Court of Inquiry" zustellen.

Allem Anscheine nach wird es Schley nicht schwer fallen, jenen „Ungehorsam" genügend aufzuklären und zwar durch einen in seinen Händen befindlichen Brief Sampsons, worin Schley befohlen wurde, noch länger mit seinem fliegenden Geschwader vor Cienfuegos zu bleiben. (Jll. Staatsztg.)

$25.00 Colorado und retour

Chicago & Northwestern Eisenbahn, $10.35 St. Paul, Minneapolis und retour, $14.35 Duluth, Superior und retour, $25.00 Hot Springs, S. Dak. und retour, $40.00 Utah und retour von Chicago, vom 1. bis zum 10. August, $50.00 Chicago bis San Francisco, Los Angeles und retour, vom 19. bis zum 27. September. In der kürzesten Zeit. Bedienung unvergleichlich. Um volle Information erkundige dich beim nächsten Ticket Agenten oder adressiere:

A. H. Waggener, 22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.

Wenn das Wörtchen „Wenn" nicht wär!

Wenn ich des Morgens früh aufsteh'
Und zu meinen Bienen geh',
Dann beschau ich erst vorher,
Ob die Stöcke schon recht schwer.

Hab ich sie für gut befunden,
Wird der Schmoker angezunden
Und per Tag und Stock — so rund —
Ausgeschleudert fünfzehn Pfund.

Wenn das nun so ginge just
Nur vom Mai bis End' August,
Gäbe jeder Stock — so rund —
Etwa fünfzehnhundert Pfund.

Hätt' ich fünfzig Völker heuer,
Gäb's ja Honig ungeheuer.
Fünfzig fünfzehnhundertmal
Giebt gewiß 'ne schöne Zahl.

Wenn dies alles würde wahr,
Wär' ich schon in wenig Jahr'
Durch die Bienen Millionär, —
Wenn das Wörtchen „wenn" nicht wär

(Der „Praktische.")

Menschenopfer. Mit dem Eindringen westlicher Zivilisation in bis jetzt unbekannte Länderstrecken des Orients kommen zu uns Berichte über den mysteriösen Sonnenkultus und damit verbundene Kinderopfer in den Niederungen am Fuße des Himalaya Gebirges in Asien. Es mag befremdend erscheinen, und doch ist es Thatsache, daß in dem zivilisierten Abendlande, ja sogar in unserer Mitte, während der Sommerzeit durch die Nachlässigkeit der Mütter Tausende von Kindern in zartem Alter geopfert werden. Kinder-Cholera ist zu Beginn nicht der schreckliche Moloch, zu welchem sie sich, wenn vernachlässigt, entwickelt und manches vielversprechende Leben könnte ihrem Rachen entrissen werden, wenn bei Zeiten die nötigen Schritte gethan würden. Meistens jedoch predigt man nur tauben Ohren. Herr Peter Huppert, Lebanon, Mo., nahm sich jedoch die Lehre zu Herzen. Er schreibt darüber: „Unser Enkelchen, 17 Monate alt, bekam Kinder-Cholera. Sobald wir die Krankheit bemerkten, gaben wir ihm häufig geringe Dosen von Forni's Magenstärker und zu unserer größten Freude war er in wenigen Tagen wieder gesund."

Durchfahrender Schlafwaggon nach Marquette, Michigan.

Chicago & North-Western Eisenbahn, täglich, um 8 Uhr abends. Ist zu Frühstück in Marquette. Temperatur entzükkend. Für Touristen niedrige Fahrpreise auf günstige Zeit. Um nähere Auskunft bezüglich Raten, Abfahren der Züge u.s.w. schreibe man an W. B. Kniskern, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Vermögen verschwendet. Leute, welche Jahre lang vergebens gegen die schrecklichen Qualen des Rheumatismus angekämpft und ganze Vermögen in der eitlen Hoffnung, davon befreit zu werden, verschwendet haben, mögen sich das Beispiel des Herrn Mich. Muth, Perrisburg, Ohio, zu Nutzen ziehen. Er schrieb dem Fabrikanten des „Gloria Tonic", eines Mittels, welches in der letzten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, daß er 77 Jahre alt sei und daß sein rechter Arm, welcher ganz gelähmt war, vollständig, trotz seines hohen Alters, wieder in gesunder Verfassung sei. Er war dermaßen über seine unerwartete Genesung erfreut, daß er uns speziell darum ersuchte, seinen Fall den Lesern unterbreiten zu dürfen. Hersteller dieses Mittels ist Herr John A. Smith, 1475 Germania Building, Milwaukee, Wis. Herr Smith erbietet sich ein Probe-Paket von „Gloria Tonic" an irgend einen kranken Leser dieser Zeitung frei zu versenden.

Träge Leber.

„Ich habe stark an einer schlaffen Leber gelitten, die Verstopfung hervorrief. Ich fand, daß Cascarets alles sind, was Sie davon behaupten, und gewann schon beim ersten Versuch eine solche Erleichterung, daß ich einen andern Vorrat kaufte und vollständig geheilt wurde. Ich werde nur zu gern Cascarets empfehlen, so oft sich die Gelegenheit bietet."
J. A. Smith,
2020 Susquehanna Ave., Philadelphia, Pa.

LAXIR BON-BONS
Cascarets
HANDELSMARKE GESICHERT
REGULIEREN DIE LEBER

Angenehm, schmackhaft, wirksam. Schmecken gut, thun gut, machen nie krank oder schwach, verursachen keine Schmerzen. 10c, 25c, 50c. Heilen Verstopfung.

Sterling Remedy Company, Chicago, Montreal, New York. 300g

NO-TO-BAC verkauft und garantiert von allen Apothekern zur Heilung der Tabaksgewohnheit.

Der Indianer und der Nordwesten.

Obiges ist der Titel eines prachtvoll illustrierten Buches, das soeben sein Erscheinen gemacht. Es ist in Leinwand gebunden und bringt auf 115 Seiten einen reichhaltigen geschichtlichen Lesestoff über die Besiedlung des Nordwestens. Besonders hervorzuheben sind die Kupferstiche, welche Black Hawk, Sitting Bull, Red Cloud und andere Häuptlinge darstellen; ebenso das Custer-Schlachtfeld und zehn farbige Karten, welche den jeweiligen Wohnort der Indianerstämme seit 1600 zeigen. Eine sorgfältige Durchsicht des Buches überzeugt uns bald von dem Wert des Buches für eine Bibliothek, wo es unbedingt einen Platz finden sollte. Preis 50 Cents portofrei. Zu beziehen durch

Mr. W. B. Kniskern,
22 Fifth Avenue,
Chicago, Ill.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 2. August 1901.

Chicago, Jll.

Cash.	
Weizen, No. 2 rot	68½—
" No. 3 rot	
Korn, No. 2	54 —55
" No. 2 gelb	54 —55
Hafer, No. 2	36 —37

Minneapolis, Minn.

Cash.	
Weizen, No. 2 nördl	65½—
Mehl, Second Patents	

Duluth, Minn.

Weizen, No. 2 nördl	64 —

Kansas City, Mo.

Cash.	
Weizen, No. 2 hart	64 —
" No. 2 rot	66 —
Korn, No. 2 gem Cash	59 —60
Hafer, No. 2 weiß	41 —

Viehmarkt.

Chicago, Jll.

Rindvieh.	
Mittelmäßige Stiere	$4.50—5.00
Kühe, mittelmäßige	1.40—2.25
Kälber, beste	4.50—5.25
Schweine.	
Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht	$5.40–5.80
Do. durcheinander	

Julius Siemens

Land-, Leih- u. Kolonisations Agentur.

Freies baumloses Regierungs- und billiges Eisenbahn-Land

in der neuen

Mennoniten-Ansiedlung

zwischen

Odessa und Ritzville

im

Oestlichen Washington.

Das **mäßigste Klima** in den Vereinigten Staaten; besonders günstig für **Getreide u. Obstbau.** Keine **Schneestürme** noch **Cyclones, Orkane** oder **Hagel.** Landsucher-Tickets für den halben Preis am 1. u. 3. Dienstag im Monat.

JULIUS SIEMENS,
P. O. Box 502. Minneapolis, Minn.

Briefkasten.

Julius Friesen. — Die 70 Cents für A. Kröker erhalten und letzterem gutgeschrieben. Buch folgt.

Adreßveränderung.

Henry D. Smith verändert seine Adresse von Roxbury, Kan., nach Alvin, Kan.

Gogebic Lake Hotel offen für den Sommer.

Durchfahrende Schlafwaggonen jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend auf der Chicago & Northwestern Eisenbahn bis an den Lake, welchen man den nächsten Morgen erreicht. Ein herrlicher Aufenthaltsort in den nördlichen Wäldern während der Ferien. Gute Gelegenheit zum Fischen, und ein Hotel. Niedrige Fahrpreise. Man sende eine 2-Cent Marke an W. B. Kniskern, 22 Fifth avenue, Chicago, und erhalte ein illustriertes Büchlein.

Sind Sie Taub??

Jede Art von **Taubheit** und **Schwerhörigkeit** ist mit unserer neuen Erfindung **heilbar;** nur Taubgeborene unkurirbar. **Ohrensausen** hört **sofort** auf. Beschreibt Euren Fall. Kostenfreie Untersuchung und Auskunft. Jeder kann sich mit geringen Kosten zu Hause selbst heilen. **Dir. Dalton's Ohrenheilanstalt, 596 La Salle Ave., Chicago, Ill.**

Danksagung:

Dem Herrn Doktor G. H. A. Schaefer, hier in Buffalo, N. Y., sage ich hiermit öffentlich meinen Dank, da genannter Herr mich durch seine wundervollen Heilapparate von einer Blutvergiftung, in 7 Tagen heilte, sodaß ich am 10. Tage nach der ersten Behandlung, meine Arbeit wieder aufnehmen konnte.

Auch heilte mich Herr Schaefer mit diesen Apparaten letzten Winter von einer bösartigen Lungenentzündung in einer Woche.

Ich empfehle daher diese Apparate jedermann aufs wärmste. Ich hatte einige Jahre zuvor Lungenentzündung; war unter der Behandlung eines Mediziners drei Monate im Bett. Ich habe daher ein Recht die Apparate des Herrn Schaefer nur zu loben.

William Chilcott,
136 Hamburg St., Buffalo, N. Y.

Um weitere Auskunft wende man sich direkt an den Erfinder, Prof. G. H. A. Schaefer, 315 Madison St., Buffalo, N. Y. Schriften in deutsch und englisch an jede Adresse versandt

Geld! Geld!

Auf Land in unserm County und angrenzend, können wir schnell und so billig wie sonstwo Geld liefern. Freiheit jährliche Zahlungen zu machen. Papiere werden bei uns gemacht, und das Geld am selben Tag ausgezahlt, wenn der Besitztitel gut ist. Sprecht vor. Achtungsvoll

THE BANK OF MOUNTAIN LAKE.
J. H. Dickman, Cashier.

Heilt die Blinden

Cataract, Staar, Fell, sowie alle Arten Augenleiden Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes. Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Tetter, Salzfluß, Nervenleiden. Russische Katarrh Kur 50 Cts. per Post versandt. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Dr. G. Milbrandt,
Croswell, Mich.

Sommerkrankheit,

Ruhr, Kolik,

Cholera-Morbus

werden am sichersten und schnellsten durch die berühmte Hienfong (Grüne Tropfen) kuriert. Man halte sich dieselbe stets im Hause.

Agenten überall verlangt.

Zu beziehen von

KNORR MEDICAL CO.,
613 fourteenth Ave.,
DETROIT, MICH.

Das

Saskatchewan-Thal

im westlichen Canada.

Heimaten für Tausende in den besten Weizen- und Grasgegenden unsers Kontinents.

Im großen Saskatchewan-Thal des westlichen Canada ist soeben eins der besten Stücke Land in jener großen Ackerbau-Gegend zur Besiedlung eröffnet worden. Dieses Stück Land ist seit langer Zeit reserviert worden, während die angrenzenden Länder von Mennoniten aus Minn. und andern Gegenden besiedelt wurden. Diese Leute sind mit ihrem Lande höchst zufrieden. Gemeinde- und Schuleinrichtungen sind passend, und alles Land liegt nahe der Eisenbahn.

Um nähere Auskunft über Preise, Bedingungen, Raten u. s. w. wende man sich an

J. C. Koehn, Mt. Lake, Minn., oder **E. T. Holmes,** Room 6, Big Four Bldg., Indianapolis, Ind.

Hilfe für leidende Frauen!

Warum noch länger leiden, wenn so billig und sicher geholfen werden kann? Keine abscheuliche Medizin, keine Untersuchung, keine Operation, alles einfach und sicher mit diesem Mittel.

Frauenkrankheiten-Kur. (Female Complaints Cure.) Besondere Kur für alle **Krankheiten des weiblichen Geschlechts.** Allen Fällen passend, wie alt und welcher Art das Leiden auch sei. Stärkt, heilt und regulirt, beseitigt Schmerzen, Druck, Fluß, Nervenschwäche, Entzündung, verkehrte Lage 2c. Möchte doch jede leidende Frau dieses Mittel anwenden und sich heilen. Dies Mittel mit Zäpfchen für örtlichen Gebrauch wird für $1.00 per Post gesandt.

Hilfe! Hilfe!

Kinderkrankheiten kurire selbst mit Dr. Puscheck's **Haus-Kuren.**

Erkältungs- und Husten-Tropfen für Croup, La Grippe, alle Fieber und Entzündung, Halsweh, Heiserkeit, usw. Auch Vorbeugungsmittel, 50c. — **Diarrhöa-Tropfen** für Cholera-Morbus, Ruhr, Sommerabweichen 2c. Zuverlässig für Groß und Klein, 25c. — **Blut-Mittel.** Angenehm. Für Blutreinigung, Blutarmuth, Bleichsucht, Scrofeln und alle Hautkrankheiten, 50c. — **Wechselfieber- und Malaria-Mittel.** (Chills, Fever, Ague), 75c. — **Diphtherie-Kur.** Das einzige erfolgreiche Mittel und Vorbeugungsmittel, 50c. — **Zahnmittel** für Kinder. Beschleunigt das Zahnen und beseitigt die Schmerzen und Gefahren der Zahnperiode, 50c. — **Keuchhusten-Kur.** Auch Vorbeugungs-Mittel. Einfach und sicher. Allen Fällen passend, 50c. — **Wurm-Pillen** für Würmer und alle Wurm-Symptome, 25c. — **Alles per Post.**

Aller brieflicher Rath frei. **Dr. C. Puscheck, M. 1619 Diversey, Chicago.**

DAILY EXCURSIONS

TO CALIFORNIA

Through first-class and Tourist Sleeping Cars to points in California and Oregon every day in the year from Chicago.

PERSONALLY CONDUCTED EXCURSIONS

Every Thursday from Chicago.

**Lowest Rates,
Shortest Time on the Road,
Finest Scenery.**

Only route by which you can leave home any day in the week and travel in tourist cars on fast trains all the way. For descriptive pamphlets and full information inquire of nearest agent, or address W. B. KNISKERN, General Passenger and Ticket Agent, Chicago.

Chicago & North-Western Railway.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year, and clothing and fuel requirements are comparatively light

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

Einzigartiges hervorragendes Werk

zum Beginn des neuen Jahrhunderts zu

Staunenswert billigem Preise

Die ganze Weltgeschichte in einem einzigen Bande von ca. 700 Seiten vereinigt.

Illustrierte Weltgeschichte

von F. SECKLER.

Reich illustriertes volkstümliches Prachtwerk mit mehr als 300 Illustrationen nach Darstellungen der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, darunter 56 ganzseitige Kunstdruck-Beilagen, Karten 2c.

Ein Werk, das sich den Beifall der gesamten christlichen Welt im Sturme erobern wird.

Groß-Oktav-Format, solider Glanzlein-Prachtband mit Goldpressung und Rotschnitt, ca. 700 Seiten Text, vorzügliches Papier, 300 Abbildungen, darunter 56 wertvolle Kunstdruck-Beilagen. Feinste Ausstattung.

Preis nur $1.75 portofrei.

Diese einzigartige Weltgeschichte, die vom christlichen Standpunkte in frischer, kerniger, volkstümlicher und fesselnder Sprache geschrieben ist, zeichnet sich durch ein gründliches Urteil vorteilhaft aus. Die übersichtliche Gruppierung und Anordnung des reichen Inhalts gestalten die Lektüre nicht nur zu einer Quelle ernster Belehrung, sondern auch zu einem wahren Genusse. Der überaus reiche und prächtige Bilderschmuck, besonders in lebenswahren Porträts nach den besten gleichzeitigen Aufnahmen, Gemälden oder Stichen, vorzüglichen und genauen Nachbildungen historisch getreuer Darstellungen denkwürdiger Ereignisse der Geschichte nach Gemälden der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, machen das sehr reichhaltig und glänzend ausgestattete Prachtwerk zu einem rechten

Hausbuch für jede Familie,

und sollte dasselbe sicherlich in jedem christlichen deutschen Haus Eingang finden und bald **ein Lieblingsbuch des deutschen Volkes werden.**

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.

LIGHTNING HAY PRESSES
HORSE AND STEAM POWER CATALOG FREE
KANSAS CITY HAY PRESS CO
THE OLD RELIABLE 438 MILL ST KANSAS CITY MO

Die ganze

Heilige Schrift

—: nebst :—

Apokryphen oder auch das

Neue Testament allein

in grobem Druck, wie Beispiel:

4. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?
5. Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus *Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.
*Hesek. 36, 25–27. Eph. 5, 26. Tit. 3, 5.

Obige zwei Verse zeigen den Druck im Neuen Testament, während in der ganzen Heiligen Schrift die Zeilen nur halb so lang und auch etwas weiter von einander entfernt sind.

Sicherlich wird mancher liebe alte Familienvater oder Hausmutter, diese Offerte mit Freuden begrüßen.

Die ganze Heilige Schrift, d. h. Altes und Neues Testament, Apokryphen und Psalmen in starkem (deutschländischem), gepreßtem Lederband mit Schutzdecke, portofrei

nur $3.00.

Neues Testament und Psalmen in einem Bande, portofrei

nur $1.25.

Bestellungen adressiere man:

Mennonite Publishing Co.,
ELKHART, IND.